

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 187 (2019)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

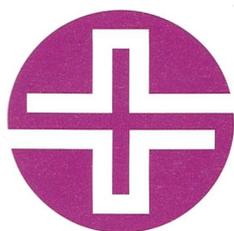
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SKZ

Schweizerische Kirchenzeitung

Akteurinnen des Wandels

Zwei Jahre nach der Einführung des Frauenstimmrechts wurde ich 1973 als junge Frau zur ersten Richterin im Kanton Luzern gewählt. An meiner ersten Gerichtsverhandlung mit sechs Richterkollegen verweigerte mir der klägerische Anwalt den Gruss mit der Bemerkung: «Diese Frau hat nichts verloren in diesem Saal. Ihr sage ich nicht «Grüezi.»» In der Zwischenzeit haben sich Richterinnen an Gerichten längst etabliert und seit Jahren prägen auch Untersuchungsrichterinnen, Staatsanwältinnen und Gefängnisdirektorinnen unsere Gesellschaft. In gewissen strafrechtlichen Verfahren ist es von Vorteil, wenn Angeklagte auch von Frauen angehört oder einvernommen werden können.

Eine der ersten Frauen in der nationalen Politik war unsere Luzernerin Dr. h. c. Josi Meier. Als Ständeratspräsidentin rief sie 1991 einmal vor versammelter Kulisse auf: «Die Frauen gehören ins Haus: ins Gemeindehaus, ins Rathaus, ins Bundeshaus.» Die Frauen folgten diesem Aufruf. Auf Bundesebene wurde eine Frauenkommission gegründet. 2010 stellten während 14 Monaten vier Frauen die Mehrheit im Bundesrat! Auch im Volk wurden die Frauen aktiv. In den Kantonen entstanden Frauengruppierungen und die Parteien setzten sich bei den Wahlen gezielt für Frauenkandidaturen ein.

Einen markanten Schub in Bezug auf die Stellung der Frau in unserer Gesellschaft löste zweifellos das neue Eherecht aus, das 1988 in Kraft trat. Seither ist die Frau nicht mehr dem Manne untertan und der Mann ist auch nicht mehr das Haupt der Familie. Die eheliche Wohnung kann nicht mehr vom Ehemann allein bestimmt werden und er muss nicht mehr allein in gebührender Weise für Weib und Kind sorgen. Längst darf die Ehefrau einer ausserhäuslichen Tätigkeit nachgehen; auch ohne Zustimmung ihres Mannes.

Diese Errungenschaften stärkten das Selbstbewusstsein vieler Frauen. Diese sind längst in allen Berufen, Ämtern und Organisationen vertreten und integriert. Sie holen sich Bildung und Fachwissen wie die Männer auch; nur beim Lohn gibt es noch Unterschiede. «Was wollen die Frauen in der Schweiz? Sie haben uns geschrieben!» Diese Frage stellte ganz konsterniert ein Nationalrat bei der Diskussion der 10. AHV-Revision in den Raum. Die



Schweizer Frauen, vertreten durch den Dachverband sämtlicher Frauenorganisationen, forderten erstmals alle Nationalräte in einem Brief auf, die Ehepaar-Altersrente durch zwei individuelle Altersrenten zu ersetzen. Bis zu dieser Revision existierte die Ehefrau im AHV-Gesetz nicht; sie war nur mitgemeint. Dank der Unterstützung aller Nationalrätinnen aus sämtlichen Parteien wurde bei dieser Revision ein Bonus für die Erziehungs- und Betreuungsarbeit in der Familie eingeführt. Erstmals fand in einem Gesetz die Familienarbeit Anerkennung. Auch die Entwicklungszusammenarbeit setzt auf die Frauen, da längst bekannt ist, dass Veränderungen primär durch Frauen bewirkt werden. Nur die Kirche in Rom verweigert den Frauen hartnäckig die Gleichstellung. Ob Rom den Einfluss der Frauen fürchtet, da seit 1971 die Frauen in der Schweiz zu Akteurinnen des grossen Bewusstseinswandels geworden sind?

*Rosmarie Dormann**

Editorial

Mut zur Farbe

*Endlich ist es so weit,
in Luzern herrscht die schönste Jahreszeit.
So fröhlich und ausgelassen,
es ist kaum zu fassen.
Dumpher Bass zu bekannten Melodien
lässt manches Herz vibrieren.
Oft geht es zu und her, hoch und wild,
und bunte Masken zieren das Strassenbild.
Hier entfaltet ein Pfau stolz sein blau-grün-
goldiges Kleid
und liegt mit Gewändern in Orange und Gelb im
Wettstreit.*

*Ohne Fasnachtsvirus aufgewachsen,
schlendere ich durch die bunten Massen:
Weshalb trotz der Mensch nur zur Fasnachtszeit
der dunklen Jahreszeit mit einem farbigen Kleid?*

*Millionen von Menschen erfahren Dunkel in
ihrem Leben,
vielen von ihnen die nötigsten Dinge fehlen:
kein Frühling, Sommer weit und breit,
sondern himmelschreiende Ungerechtigkeit.
Mutige Frauen trotzen diesem Dunkel
und vermitteln anderen Hoffnungsfunken.
Bildungsarbeit und fairer Handel
sorgen für einen unaufhaltsamen Wandel.
Was klein beginnt, kann gross werden
und Potenzial für ein Leben in Fülle bergen.
Die ökumenische Fastenkampagne lenkt den
Blick auf Frauen,
die an einer neuen Welt bauen.
Oft sind es Frauen, die Mut zur Farbe haben
und zukunftsweisende Wege wagen.*

Maria Hässig



In dieser Ausgabe

Dialog

Rifa'at Lenzin über ein religiöses Vermittlungsprojekt 63

Fastenopfer-Kampagne

50 Frauenporträts 64

Ostschweizer Bananenfrauen

Pionierinnen des fairen Handels 66

Schweizer Schriftstellerinnen

Schreiben für mehr Freiheit und Lebensmöglichkeiten 68

Frauen in der Politik

Berufliche und persönliche Erfahrungen spielen grosse Rolle 70

Porträt

Armeeeselsorgerin Sabine Herold 71

Zwei Frauen – zwei Generationen

Alice Stierli, Co-Präsidentin Jungwacht Blauring Schweiz 72

Wally Bäbi, Kirchgemeindepräsidentin 73

Mein Kraftort

St. Peter in Mistail GR 74

Anzeigen

75

Amtliche Mitteilungen

76

Impressum

80



* Rosmarie Dormann (Jg. 1947) ist Sozialarbeiterin und Mediatorin. Sie war Gemeindefürsorgerin von Littau und 13 Jahre Amtsvormund der Ämter Sursee/Hochdorf. Mit 26 Jahren wurde sie zur nebenamtlichen Richterinnen am Amtsgericht Hochdorf gewählt. Von 1987 bis 2003 war sie Nationalrätin und in dieser Funktion vornehmlich in der Bildungs- und Sozialpolitik engagiert.

«Ein Muss für den Religionsunterricht»

Dialogue en Route ist ein Vermittlungsprojekt zur Erkundung der kulturellen und religiösen Vielfalt der Schweiz, wo junge Menschen Jugendlichen die Vielfalt der religiösen Kulturen in der Schweiz näherbringen.

SKZ: Was ist Dialogue en Route und was will das Projekt bewirken?

Rifa'at Lenzin: Es ist ein Projekt von Iras Cotis*, das die religiöse und kulturelle Vielfalt der Schweiz für junge Leute sichtbar und erlebbar machen will. Zu ausgewählten religiösen Stätten, Kulturorten und Bildungshäusern werden vielseitige Exkursionen veranstaltet. Die Stationen und Routen sind auf einer interaktiven Karte beschrieben und können online gebucht werden.

Wann wurde Dialogue en Route lanciert?

Bereits 2014 wurde mit der Projektplanung begonnen. Im Sommer 2017 konnte die erste Etappe des Projekts mit knapp 30 Angeboten in der Ostschweiz und im Kanton Zürich planmässig eröffnet werden. Im Sommer 2018 erfolgte der zweite Teil mit Angeboten in der Nordwestschweiz, der Zentralschweiz und dem Tessin. Die dritte Etappe in den Kantonen Bern und Solothurn sowie der Westschweiz wird dieses Jahr eröffnet. Danach laufen die Angebote schweizweit während mindestens weiterer vier Jahre.

Wer ist die Trägerschaft?

Das Projekt wird zum grossen Teil von Bund, Kantonen sowie von privaten Stiftungen getragen. In kleinerem Rahmen sind Religionsgemeinschaften in die Finanzierung einbezogen. Das Patronat trägt die Unesco-Kommission Schweiz. Als ideale Träger konnten die Schweizer Bischofskonferenz SBK, der Schweizerische Evangelische Kirchenbund SEK, der Schweizerische Israelitische Gemeindebund SIG und die Föderation Islamischer Organisationen in der Schweiz FIDS gewonnen werden.

Findet das Projekt Anklang?

Im ersten Jahr besuchten 1100 Personen Veranstaltungen, darunter 50 Schulklassen. Bei den

Konfessionsklassen ist Dialogue en Route jedoch noch wenig bekannt. Aus Sicht von Iras Cotis wäre das Kennenlernen der pluralen Religionslandschaft eigentlich ein Muss für den Konfirmations- und Firmunterricht. Die eigene Religiosität oder auch Nichtreligiosität wird einem viel bewusster durch die Erfahrung, wie andere ihre Religion leben.

Welche Veranstaltung fand besonders grossen Zulauf?

Aktuell ist die Veranstaltung «Nirvana Challenge» im Museum Rietberg praktisch ausgebucht. Das Angebot wurde eigens mit der Kunstvermittlung des Museums und vier Guides mit hinduistischem, christlichem, muslimischem und nichtreligiösem Hintergrund für die Ausstellung «Nächster Halt Nirvana» konzipiert. Da unser Werbebudget sehr klein ist, sind die Projekte auf die Bekanntmachung durch die Projektpartner angewiesen. Das Museum Rietberg hat als städtische Institution natürlich eine wesentlich grössere Reichweite als z. B. eine kleine Tempelgemeinschaft.

Für wen eignet sich Dialogue en Route?

Die Angebote eignen sich für alle, die sich für die religiöse und kulturelle Vielfalt in der Schweiz interessieren. Speziell zugeschnitten sind sie aber auf Gruppen und Schulklassen. Auf Wunsch werden eigens Programme wie Wochenenden, Velotouren oder Weiterbildungsreisen zusammengestellt. Solche Begegnungen bieten wichtige Gelegenheiten, seine Religionskompetenz mit einem kritischen Blick auch auf eigene Welt- und Glaubensvorstellungen zu stärken.

Interview: Brigitte Burri



Dr. h. c. theol. lic. phil. Rifa'at Lenzin (Jg. 1954) ist freischaffende Islamwissenschaftlerin und Publizistin mit den Schwerpunkten Interkulturalität, Genderfrage im Islam und muslimische Identität in Europa. Sie wirkt ebenfalls als Dozentin und Lehrbeauftragte an den Universitäten Freiburg i. Ue., Luzern und Bern sowie an verschiedenen Fachhochschulen, ist Fachreferentin Islam am Zürcher Institut für interreligiösen Dialog (ZIID) und Präsidentin des Vereins Iras Cotis.

Dialogue en Route

Aktuell bietet Dialogue en Route über 50 erfahrungsorientierte Angebote in der Ost-, Nordwest- und Zentralschweiz sowie im Tessin und in Zürich an. Alle Angebote, spezielle Ausschreibungen für Lehrpersonen zum Kennenlernen des Projekts und weitere Informationen finden sich auf www.enroute.ch.

* Der Verein Iras Cotis ist ein nationales Netzwerk, das Dialog und Zusammenarbeit zwischen Menschen mit vielfältigem religiösem und kulturellem Hintergrund fördert. www.iras-cotis.ch

«Nichts, was ohne Frauen ist, ist für sie»

Die Nepalesin Narma Sunar und die Ordensschwester Nathalie Kangaji aus der Demokratischen Republik Kongo treten wie viele andere Frauen auch für die Schwächsten der Gesellschaft ein.



Madlaina Lippuner ist für die kirchlichen Medien bei Fastenopfer verantwortlich.

Seit 50 Jahren engagieren sich Fastenopfer und Brot für alle in der Ökumenischen Kampagne gegen Armut und für die Rechte und Würde aller Menschen. Das Anliegen, einen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel anzustossen, soll auch in der Jubiläumskampagne 2019 weitergeführt werden – dieses Mal mit besonderem Fokus auf Frauen, die diesen Wandel vorantreiben.

Vision gegen Ungerechtigkeit

Seit dem Abschluss der Fachhochschule arbeitet Narma Sunar aus Nepal als Agrarberaterin. Die 25-Jährige lebt im entlegensten Teil des Bezirks Kalikot. Dort arbeitet sie in einer Partnerorganisation von Fastenopfer und unterstützt Familien beim Anlegen von Küchengärten und Obstbäumen. Dies ermöglicht ihnen, auch in den trockensten Monaten in dieser ariden Region genügend und gesundes Gemüse zu ernten. Ausserdem ist Sunar überzeugt: Wenn das Land in der Gemeinde richtig – und schonend – genutzt werden könnte, müssten Männer nicht nach Indien migrieren, um dort zu arbeiten. Dies wiederum würde die Arbeitsbelastung der Frauen verringern, da sie von den Männern bei der Arbeit auf dem Feld und im Haushalt unterstützt werden könnten. Die Frauen würden weder im Dorf zurückbleiben noch müssten sie die Verantwortung für Haus, Hof und Familie alleine tragen. Denn die Arbeit im gebirgigen Kalikot ist mühsam.

Narma Sunar muss sich in ihrer Arbeit stets auf mehreren Ebenen beweisen: als Angehörige der niederkastigen Dalit, die in Nepal als unberührbar gelten, aber auch als Frau. «Ich bin, was ich bin, weil mein Vater an mich geglaubt hat. Er investierte in meine Ausbildung, obwohl sich seine Umgebung über die Geldverschwendung für ein Mädchen lustig machte. Jetzt muss ich beweisen, dass ich als Frau genauso fähig bin wie ein Mann und dass Dalits genauso fleissig sind wie andere Kasten.»

Der noch tief in Nepal verankerten Ungerechtigkeit, die sie als Frau und Dalit-Angehörige im Alltag erlebt, setzt Narma Sunar ihre Vision entgegen: «Ich wünsche mir eine Gesellschaft, in

der Frauen und Mädchen ohne Angst ihre Meinung sagen können, dass sie reisen können, ohne in Frage gestellt zu werden, dass sie während ihrer Menstruation nicht als Unberührbare stigmatisiert werden. Ich wünsche mir, dass jede Form von Gewalt gegen Frauen aufhört.»

Zentrale Rolle in der Wirtschaft

Sunars Schilderungen der Umstände, in denen sich Frauen in Nepal wiederfinden, sind exemplarisch für das, was Fastenopfer in seiner Projektarbeit mannigfach sieht: wie Frauen in der Regel von Männern und ihren Entscheidungen abhängig sind, wie mutig sie in ihren Gemeinden für ihre Stimme kämpfen müssen, in denen meist nur Männer das Sagen haben, und wie Frauen psychisch und physisch besonders betroffen sind von Armut. Ganz abgesehen von sexueller Gewalt, die vorwiegend Frauen betrifft und gerade rund um wirtschaftliche Projekte wie Minen und Plantagen zunimmt.

Dabei tragen Frauen in vielen Teilen der Welt die grösste Arbeitslast in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft und im informellen Sektor. Zudem leisten sie den Grossteil der Care-Arbeit weltweit, und dies meist unbezahlt. So auch in der Demokratischen Republik Kongo. Dort setzt sich die Rechtsanwältin und Ordensschwester Nathalie Kangaji für Menschen ein, die vom Rohstoffabbau besonders stark betroffen sind. Die Region Kolwezi ist ungemein reich an Kupfer und Kobalt, und der Hunger der grossen Konzerne ist gross, die Rohstoffe zu Geld zu machen. Die lokale Bevölkerung geht jedoch meist leer aus. Die Minen hinterlassen ihnen vielmehr verunreinigtes Wasser, unfruchtbare oder vergiftete Böden, oder sie werden von den Minenbesitzern von ihrem Ackerland und ihren Heimatdörfern vertrieben. Schwester Nathalie Kangajis Arbeit besteht darin, diese Menschen juristisch und moralisch zu begleiten. Die Frauen in der Region Kolwezi liegen ihr dabei ganz speziell am Herzen. Für diese ist die Situation besonders dramatisch: Sie werden von den Unternehmen, dem Staat oder der eigenen Gemeinschaft kaum informiert und in Entscheidungsprozesse einbezogen, obwohl auch sie von den Folgen betroffen sind.

* Mehr Informationen siehe: <https://sehen-und-handeln.ch>

Ohne sauberes Wasser und ohne Zugang zu Land ist ein würdiges Leben aber unmöglich. «Viele Frauen leben am Rande der Gesellschaft und werden als Produktionsinstrument betrachtet», sagt Kangaji. Die diversen Formen von Gewalt ihnen gegenüber machen ihr Leben zusätzlich unerträglich. «Es gibt viel zu tun, damit diese Frauen in Würde leben können und Selbstvertrauen fassen», sagt die Ordensschwester. Sie unterstützt Frauen auch dabei, lesen und schreiben zu lernen, Dinge kritisch zu hinterfragen und öffentlich für ihre Rechte und Bedürfnisse einzustehen.

Gemeinsam für starke Frauen

Auf Frauen wie Narma Sunar aus Nepal und Schwester Nathalie Kangaji aus dem Kongo will die Ökumenische Kampagne von Fastenopfer und Brot für alle aufmerksam machen. Als mutige Akteurinnen treten sie für sich und für Schwächere ein. Sie engagieren sich für eine Wirtschaft, welche die planetaren Grenzen respektiert und dafür, dass den Menschen Recht und Gerechtigkeit widerfährt. Sie verstehen Wirtschaft nicht als ungebremstes Wachstum und Gewinnmaximierung. Vielmehr soll Wirtschaft dem Wohl aller, dem Gemeinwohl dienen. Der Mensch soll nicht über die Natur herrschen, sondern Teil von ihr sein. Wirtschaften muss im Dienst der Menschen und des Lebens stehen – nicht umgekehrt. Daran erinnern die Enzyklika «Laudato si'» genauso wie die Erklärung «Ökonomie des Lebens» des Ökumenischen Rats der Kirchen.

Um den Erfolg dieser Frauen zu sichern, müssen die Rechte der Frauen gestärkt werden. Unter dem Motto «Gemeinsam für starke Frauen – gemeinsam für eine gerechte Welt» porträtieren Fastenopfer und Brot für alle 50 Frauen, die sich für einen positiven Wandel einsetzen: in der Schweiz, in Afrika, Lateinamerika und in Asien. Die 50 Jahre der Ökumenischen Kampagne sind Anlass, um das Engagement von 50 Frauen zu zeigen, die stellvertretend für alle Menschen stehen, die sich für eine bessere Welt einsetzen. Am nationalen Suppentag der beiden Hilfswerke werden diese Porträts ausgestellt. Die Ausstellung kann auch von Pfarreien gebucht werden.* Die porträtierten Frauen verkörpern einen Teil dessen, was auch die «Ökonomie des Lebens» bestätigt: «Der Wandel muss jene einschliessen, die am meisten unter systemischer Ausgrenzung leiden, nämlich Menschen in Armut, Frauen, indigene Völker und Menschen mit Behinderungen. Nichts, was ohne sie ist, ist für sie.»

Vorbild sein für andere

Die Beispiele von Narma Sunar aus Nepal, von Schwester Nathalie Kangaji aus dem Kongo und von den anderen Frauen zeigen trotz der ungleichen Lebensbedingungen aber auch: Es tut sich etwas. Immer mehr Anwältinnen, Lehrerinnen, Aktivistinnen, Ärztinnen, Kleinbäuerinnen, Agrarberaterinnen oder Nonnen fordern selbstbewusst ihre Rechte ein oder wehren sich – manchmal unter Lebensgefahr – gegen Menschenrechtsverletzungen. Immer mehr Frauen leben vor und geben anderen Menschen Mut, ebenfalls für sich einzustehen. So will Narma Sunar trotz der vielen Erwartungen, die die Gesellschaft an sie habe, Inspiration für andere sein: «Wenn die anderen Mädchen und Frauen sehen, wie ich ganz allein von einem Dorf zum anderen reise, mit Menschen über Veränderungen spreche und Männer ausbilde, hilft das ihnen, ihr Selbstvertrauen zu stärken.»

Auch Schwester Nathalie Kangaji setzt sich vehement für die Lebensgrundlage ihrer Gemeinschaft ein. Die Machtlosigkeit der Menschen – und eben besonders der Frauen – sei für sie kaum auszuhalten. Gleichzeitig ist die Misere um sie herum auch das, was sie antreibt. Viele können nicht für sich eintreten – oftmals, weil sie nur schon nicht lesen können. «Aber ich», sagt sie, «ich kann. Und somit kann ich auch etwas gegen diese Ungerechtigkeit tun. Ich kann mich dafür einsetzen, dass diesen Menschen Recht widerfährt. Weshalb sollte ich meine Fähigkeiten nicht denjenigen zur Verfügung stellen, die weniger Glück hatten?»

Madlaina Lippuner

Die Nähe zu den Menschen ist Sr. Nathalie sehr wichtig: In den Dörfern rund um die Rohstoff-Minen informiert sie sich über die Sorgen der Bevölkerung.

(Bild: Meinrad Schade)



Gerechter Handel bleibt eine Vision

Angeregt durch einen Dokumentarfilm über das Leben von Bananenbauern sensibilisierten Ostschweizerinnen mit Aktionen die Konsumenten und gründeten in den 1980er-Jahren ihre eigene Handelskette.



Ursula Brunner (1925–2017) war die leitende Figur der «Bananenfrauen». Die Frauengruppe begann in den 1970er-Jahren den internationalen Bananenhandel aufzumischen und den Schweizer Detailhandel herauszufordern. Geleitet durch die Vision eines gerechten Bananenhandels erfanden die Frauen den fairen Handel und ebneten den Weg für seinen Erfolg mit viel Hartnäckigkeit. Doch wie lebt das Erbe der Bananenfrauen im heutigen Fairtrade-System weiter?

Gerechtigkeit hat einen Preis

Der Auslöser für die Auseinandersetzung mit dem Bananenthema lieferte der Film «Banana Libertad». Die Dokumentation über die prekären Arbeits- und Lebensbedingungen von Bananenbauern sensibilisierte die Ostschweizer Frauen. Kurzum entschlossen sie sich, die Bananen zu ihrem Thema zu machen und gegen die strukturellen Ungerechtigkeiten im Bananenhandel anzukämpfen. Wie sie das machen wollten, war unklar, bis die Migros verkündete, dass sie den Preis für Bananen senken werde.

Die Preisreduktion von 15 Rappen pro Kilo Bananen pries die Migros als Geschenk für ihre Kunden an. Die Frauenfelder Frauen waren empört. Sie wollten die 15 Rappen der Migros nicht. Sie waren überzeugt, dass dieses Geld nicht ihnen, sondern den Bananenproduzenten zusteht. Zu diesem Zeitpunkt realisierten die Bananenfrauen, dass Handelsgerechtigkeit einen Preis hat, und entschieden sich, für einen gerechten Bananenpreis einzustehen.

Für jedes gekaufte Kilo Bananen überwiesen die Frauenfelder Frauen mittels Einzahlungsschein 15 Rappen an die Migros. Der gewählte Vermerk war aufschlussreich: «Bananengeld, es gehört nicht uns, wir wollen es nicht.» Viele Leute im Umfeld der Bananenfrauen schlossen sich der Aktion an, sodass die Migros ratlos darüber war, was sie mit den vielen überwiesenen Kleinstbeträgen anfangen sollte. Die Migros lud die Bananenfrauen zum Gespräch ein, doch blieb das Treffen fruchtlos. Brunner und ihre Mitstreiterinnen hatten jedoch definitiv ihr Lebensthema gefunden: den gerechten Bananenhandel. Im Fokus stand dabei insbesondere auch der Preis der Bananen, wie Brunner in einem Interview festhielt: «Bei uns spielte ganz klar der Preis eine

Rolle. Wir Konsumenten können mehr oder weniger bezahlen und dadurch tragen wir Verantwortung.» Und die Bananenfrauen wollten, dass die Konsumenten mehr bezahlten für die gelbe Frucht.

Mindestpreis und Prämie

«Warum sind die Bananen so billig?» Geleitet durch diese fundamentale Frage organisierten die Frauen Stände und Aktionen, die über die Missstände im Bananenhandel informierten. Dabei plädierten sie für die Notwendigkeit eines Solidaritätsaufpreises von 15 Rappen pro Kilo verkaufte Bananen. Ihre Kampagnen vermochten zu mobilisieren. 1974 verkaufte ein St. Galler Detailhändler tatsächlich zum ersten Mal eine konventionelle Banane mit dem verlangten Solidaritätsaufpreis, der in Projekte für Kleinbauern investiert wurde.

Auch das heute dominierende Fairtrade-System versucht einen gerechten Handel durch die Definition eines Mindestpreises sowie die Vergabe einer Prämie zu erzielen. Komplementär zum Mindestpreis, der von den Käufern eingehalten werden muss, bildet die Prämie einen zusätzlichen Geldbetrag, der von Kleinbauern und Plantagenarbeitern mittels eines demokratischen Entscheidungsfindungsprozesses in lokale Projekte investiert wird. Während der Mindestpreis nur zum Tragen kommt, wenn die internationalen Handelspreise drastisch zusammenfallen, bringt die Prämie einen konstanten Nutzen für die Produzenten. Jüngste Wirkungsstudien betonen die Wichtigkeit der Prämie für das Fairtrade-System, da dieses die lokale Entwicklung fördert und spürbare Vorteile im Alltag bringt. Dazu gehören Direktzahlungen sowie die Realisierung von Infrastrukturprojekten, der Bau von Schulhäusern, Lagerhallen oder Krankenhäusern oder aber auch die Übernahme von Kosten für Schulstipendien oder Schulungen.

Mitte der 1980er-Jahre schritten die Bananenfrauen erneut zur Tat. Es war zu Ende mit den symbolischen Kampagnen, die für einen Aufpreis von 15 Rappen auf konventionelle Bananen plädierten. Die Bananenfrauen erschufen ihre eigene Handelskette für faire Bananen. Ihre ersten Bananen hiessen Nica-Bananen. Wie der Name

Dr. Nadine Arnold (Jg. 1984) ist Soziologin an der Universität Luzern. Sie promovierte mit einer Arbeit über Standardisierungsdynamiken im fairen Handel und führte dazu im Jahr 2013 ein Interview mit Ursula Brunner. Ihre aktuellen Arbeiten untersuchen die Rolle von Standards für die globale und lokale Organisation von Food.

vorwegnimmt, stammten sie aus Nicaragua, weil die dortigen Kleinbauern aufgrund des durch die USA verhängten Handelsembargos besonders litten. Im März 1986 wurden sie erstmals verkauft, und nur einen Monat später boten kommerzielle Händler die Nica-Banane ihren Kunden an. 400 Kisten Bananen wurden wöchentlich importiert, wobei 5 Rappen in einen Projektfonds und weitere 5 Rappen in den Infrastrukturaufbau investiert wurden. Später stammten die Bananen aus Costa Rica und wurden Pablitos genannt.

Der Aufbau eines gerechten Bananenhandels war tückenhaft. Er erforderte intensive Arbeit und gute Kenntnisse der Markt- und Produktionsstrukturen. Um diese Arbeit zu gewährleisten, gründeten die Bananenfrauen im März 1988 ihre Handelsorganisation: Gebana. Damit mutierten die Bananenfrauen von einer lose organisierten Bewegung zu einer stabilen Organisation, die es ermöglichte, fairen Handel konstant zu praktizieren. Bis heute ist die Handelsorganisation Gebana Bestandteil der fairen Handelsszene. Sie engagiert sich zwar nicht mehr für den Handel von Bananen, doch fokussiert sie weiter den Aufbau eines Handelssystems, das für korrekte Preise und direkte sowie langfristige Handelspartnerschaften einsteht.

Im Unterschied zur dominanten Max-Havelaar-Stiftung, die sich auf die Definition und Kontrolle von fairen Handelsbeziehungen beschränkt, baut Gebana eigene Handelsketten auf. Auf eine vergleichbare Weise operieren auch die Handelsorganisation claro oder kleinere Initiativen wie beispielsweise terrospoir (Früchte) oder Ukuva iAfrica (Gewürze und Saucen), die gerechte Handelsimporte in die Schweiz aufbauen. All diese vielfältigen Initiativen vereinen sich im Schweizer Dachverband für den fairen Handel –, Swiss Fair Trade – der sich der wichtigen Aufgabe annimmt, Kräfte zu bündeln.

Gerechter Handel – ein Nischenphänomen

Mit der Gründung der Max-Havelaar-Stiftung im Jahr 1992 wurde Handelsgerechtigkeit berechenbar und die Fairtrade-Idee wurde vielen Produkten zugeschrieben. Anfangs konzentrierte man sich auf Kaffee, doch kamen bald Honig, Kakao und Zucker sowie Tee hinzu, bis 1997 die Lancierung von Fairtrade-Bananen vor der Türe stand. Eine für Brunner und ihre Verbündeten folgenreiche Produktlancierung.

Entgegen den Erwartungen erfüllten ihre Pablito Bananen die Kriterien der Max-Havelaar-Stiftung nicht. Brunner äusserte Zweifel an der Wirkung und Richtigkeit des neuen Fairtrade-Systems,

das sich durch global anwendbare Kriterien auszeichnete und kaum auf lokale Gegebenheiten eingehen konnte. Doch gerade diese abstrakte Standardisierung ist die Stärke des Fairtrade-Systems. Sie ermöglicht es, dass kontinuierlich neue Produkte und Produzentenorganisationen in den fairen Handel eingebunden werden. Brunner und ihre Mitstreiterinnen wollten keine konkurrierende Alternative zur Max-Havelaar-Stiftung aufbauen und zogen sich aus dem Bananenhandel zurück. Gegenüber der Max-Havelaar-Stiftung blieb Ursula Brunner, die Pionierin des fairen Handels, allerdings kritisch. Sie betonte, dass der faire Handel eine Vision bleibt, als sie rückblickend erklärte: «Wir haben zwanzig Jahre nie vom gerechten Handel gesprochen, weil ich war immer sehr ängstlich darin, weil es mir klar war, dass das eine Vision ist – gerechter Handel und gerechte Produkte – und dass das vielleicht nie wirklich werden wird.»

Ob es in naher Zukunft zur Realisierung eines fairen Handels kommen wird, muss wohl weiterhin kritisch beurteilt werden. Mit einem jährlichen Pro-Kopfkonsum von 91 Franken wird die Schweiz als Fairtrade-Weltmeister-Land gefeiert und die Fairtrade-Umsätze zeigen beeindruckende Wachstumsraten. Doch der faire Handel bleibt ein Nischenphänomen innerhalb des globalen Handelssystems. Inwiefern sich dies zukünftig ändern wird und wie sich unsere Definition von fairen Handelsbedingungen entwickelt, hängt wohl weniger von Konsumenten ab wie gerne behauptet, sondern von Entscheidungsträgern in Politik und Wirtschaft.

Nadine Arnold



Die Anfänge des fairen Handels in den 70er-Jahren.

(Quelle: «Bananenfrauen» von Ursula Brunner; erschienen 1999 im Huber Verlag Frauenfeld)

Mit Tinte und Feder Freiräume schaffen

Sie schrieben gegen traditionelle Frauenrollenbilder und gesellschaftlich enge Schranken an, setzten sich für Rechte und Bildung ein und gründeten Verlage – sie, die Vorkämpferinnen für die selbstbestimmte Frau.



Dr. Doris Stump (Jg. 1950) studierte Germanistik und Anglistik in Zürich und Pennsylvania und promovierte über Meta von Salis (Barbara Margaretha von Salis-Marschlins, 1855–1929), die erste Historikerin und bekannte Frauenrechtlerin der Schweiz. Stump ist Verlegerin und leitet seit 2001 den eFeF-Verlag. Von 1995 bis 2011 war sie Mitglied des Nationalrats.

Schweizer Schriftstellerinnen haben sich seit dem 18. Jahrhundert kritisch zur Stellung der Frau in der Gesellschaft geäußert. Sie forderten die Überwindung der traditionellen Rollenbilder, Bildung und gleiche Rechte und setzten sich für mehr Möglichkeiten und Freiheiten für Frauen in allen Lebensbereichen ein, immer auch in der Sexualität. Nicht mit Sicherheit nachzuweisen ist in jedem Fall, ob die Texte das Verhalten von Leserinnen und Lesern auch beeinflussten. Die Tatsache, dass Frauen schon immer den grösseren Teil der Lesenden ausmachten, und die Höhe der Auflagen sind zumindest Indizien dafür, dass diese Texte gelesen und diskutiert wurden.

Vorkämpferin des Frauenrechts

Bereits im 18. Jahrhundert – zwei Jahre nach der letzten Hexenverbrennung in Europa (Anna Göldi 1782 in Glarus) – veröffentlichte die in Rapperswil geborene Marianne Ehrmann-Brentano (1755–1795) anonym ihr erstes Werk «Philosophie eines Weibes» (1784), in dem sie Männern vorwirft, in Beziehungen vor allem ihre sexuellen Bedürfnisse befriedigen zu wollen. «Alles nennt man Liebe, und was die Menschen Liebe heißen, ist oft nur Eitelkeit, Eigensinn, Temperament, Sinnlichkeit, Vieherey.» Dem Machtanspruch der Männer stellt sie den Stolz und die Selbstbestimmtheit der Frauen entgegen: «Ich liebe meinen Körper zu sehr, um ihn so geradezu zum Mißbrauch so vieler Undankbaren zu bestimmen, und nur eine Dumme, Verdorbene kann niedrig genug seyn, bey jedem Angriff das Werkzeug der Bedürfniß der Männer zu werden.» Diese Publikation erregte einiges Aufsehen und provozierte die «Philosophie eines Mannes. Ein Gegenstück zur Philosophie eines Weibes» von Ignaz Andreas Anton Felner (1754–1825).

Im Briefroman «Amalie. Eine wahre Geschichte in Briefen» schildert Marianne Ehrmann das Leben einer jungen Frau, die sich aus einer unglücklichen Ehe lösen und mit den gesellschaftlichen Folgen einer Scheidung leben muss und schliesslich den einfühlsamen Ehemann findet. In der damals gängigen Form des Briefromans wird das weibliche Leben im Spannungsfeld zwischen den eigenen Wünschen und den gesellschaftlichen Verhinderungen, die vor allem als geschlechtsspezifische dargestellt werden, gezeigt.

Marianne Ehrmann-Brentano war eine Ausnahmeerscheinung, nicht nur weil sie schrieb und publizierte. Sie verdiente ihren Lebensunterhalt als Herausgeberin der Zeitschrift «Amaliens Erholungsstunden», in der sie auch aus heutiger Sicht feministische Positionen vertrat. Das führte dazu, dass der Verlag Cotta in Tübingen die Zusammenarbeit mit ihr beendete. Sie konnte schliesslich eine neue Zeitschrift «Die Einsiedlerin aus den Alpen» im Verlag Orell Gessner und Füssli in Zürich herausgeben. Die Literaturwissenschaftlerin Edith Krull hielt in ihrer Dissertation 1939 fest: Marianne Ehrmann «war die erste und temperamentvollste Vorkämpferin des Frauenrechts» und «ist unter allen Frauen dieser Zeit die einzige Revolutionärin in der Publizistik, die mit der Tat für ihre Ideen einzutreten wagte».

Im Laufe des 19. Jahrhunderts griffen immer mehr Frauen zur Feder. Die Schulbildung war besser geworden. In der Bundesverfassung von 1874 wurde der unentgeltliche obligatorische Schulbesuch während acht Jahren verankert, auch für Mädchen, die in der speziellen Arbeitsschule zusätzlich auf die Haushaltsführung vorbereitet wurden. Lesen und Schreiben waren nicht mehr den Privilegierten vorbehalten. Und die Frauen erkämpften sich den Zugang zu den Universitäten. In der Literaturzeitschrift «Helvetia» finden sich erstaunlich viele Texte von Autorinnen.

Eigenständige Frauenfiguren

Eine dieser Autorinnen war Silvia Andrea (Pseudonym für Johanna Garbald-Gredig, 1840–1935). Sie schrieb verschiedenste historische Romane und Erzählungen, in denen vor allem Frauen auftreten, die mit der traditionellen Frauenrolle in Konflikt geraten. In «Faustine», einem Roman aus dem Jahr 1888, schuf sie in Anlehnung an Goethes Faust eine Hauptfigur, die weder in der Wissenschaft noch in der Kunst Antworten auf ihre Daseinsfragen, die Fragen einer gebildeten Frau, findet. Zur Bundesfeier 1891 schrieb Silvia Andrea eine Erzählung mit dem Titel «Wilhelm Tell», in der Frauenfiguren auftreten, die bei Schillers Tell nicht vorkamen, Frauen mit politischem Scharfsinn und eigenständigem Handeln. Ein zentrales Kapitel findet in einer Spinnstube statt,

in der Frauen und Männer gemeinsam politische Fragen diskutieren.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnten Frauen als Lehrerinnen und Erzieherinnen auch im Ausland ihren Lebensunterhalt verdienen. Erste Frauenorganisationen wurden gegründet. Am ersten Schweizerischen Frauenkongress von 1896 im Rahmen der Landesausstellung in Genf präsentierten sie ihre Anliegen zur Situation der Frauen einer breiteren Öffentlichkeit. Auch die Forderung des Stimm- und Wahlrechts für Frauen wurde diskutiert.

Ein Mann zu sein, das wäre Freiheit

Lina Bögli (1858–1941) stammte aus einfachen Verhältnissen im Emmental und wagte es, eine Stelle als Erzieherin in Neapel, dann in Polen anzunehmen. Da empfand sie eines Tages, dass ihr Leben «leer und farblos» war. Und sie sinnierte: «Für einen Mann mag es wohl noch erträglich sein; denn er kann, wenn es ihm beliebt, alles mögliche anstellen, um Abwechslung in die Eintönigkeit zu bringen, er behält doch seinen Platz in der Gesellschaft; aber uns Frauen sind die Schranken so eng gezogen, dass man sich nicht gehörig rühren kann, ohne dagegen anzuprallen. Ja, ein Mann zu sein, das wäre Freiheit. Was ich wohl tun würde, wenn ich ein Mann wäre?» Sie beschloss 1892, dass sie die Welt bereisen wollte. Allein reiste sie nach Australien, Neuseeland, Samoa, Hawaii, durch die USA und publizierte nach ihrer Rückkehr einen Bericht in Briefen: «Vorwärts». Die humorvoll beschriebenen Erfahrungen dieser unerschrockenen Frau waren ein grosser Erfolg, erschienen in vielen Auflagen und wurden in mehrere Sprachen übersetzt.

Berufstätige Frauen erlebten aber nicht nur Erfreuliches. Im Roman «Schwester Lisa» (1934) von Elisabeth Gerter (1895–1955) werden die unwürdigen Arbeitsverhältnisse von Krankenschwestern geschildert. Lisa flüchtet in eine Ehe, in der sie zur totalen Unterordnung gezwungen wird. Mit grosser Mühe befreit sie sich auch von diesen Fesseln und findet schliesslich den Weg zu Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein. Das Interesse an diesem Buch war gross. Die wirtschaftlich schwierigen 30er-Jahre und der Krieg verhinderten jedoch die Entwicklung einer starken Frauenbewegung.

Erst nach dem Krieg forderten die Schweizer Frauen wieder die Einführung des Stimmrechts. Mit «Frauen im Laufgitter» (1958) legte Iris von Roten (1917–1990) eine radikale Analyse der Si-

tuation der Frauen in der Schweiz vor, die zu heftigen Diskussionen führte und oft kritisiert wurde. Das Stimmrecht wurde 1959 zwar abgelehnt, aber zusammen mit der neuen Generation 1971 schliesslich auf nationaler Ebene eingeführt. Und es bildete sich eine neue Frauenbewegung, die das traditionelle Geschlechterverhältnis in Frage stellte und eine neue, feministische Wissenschaft forderte.

Aufbruch und Aufarbeitung der Geschichte

Die erste Publikation der in Berlin lebenden Schweizerin Verena Stefan (1937–2017), «Häutungen», wurde 1975 ein Bestseller. Sie entlarvte die Beziehung zwischen Mann und Frau als einseitiges Machtverhältnis und forderte für Frauen eine erfüllende Sexualität, die sie in einer lesbischen Beziehung fand. Das Buch wurde in acht Sprachen übersetzt und trug zur Gründung von Frauenverlagen und Frauenreihen in den grossen Verlagen bei. Texte von Schweizer Schriftstellerinnen wie Elisabeth Gerter und Lore Berger (1921–1943) wurden neu aufgelegt, junge Autorinnen fanden Verlage für ihre Bücher.

Eveline Hasler (geb. 1933) schuf mit dem historischen Roman «Anna Göldin. Letzte Hexe» den Durchbruch als Schriftstellerin und leistete einen wichtigen Beitrag zur Überlieferung der Lebensgeschichte von Anna Göldi, die 1782 im Zeitalter der Aufklärung zum Opfer der Machtspiele ihres Dienstherrn wurde, der mit ihr Ehebruch begangen hatte. Anna Göldi wurde 2008 vom Kanton Glarus rehabilitiert, der Prozess als Justizmord anerkannt. 2017 wurde das Anna Göldi Museum in Ennenda eröffnet.

Diese Auswahl von Autorinnen und ihren Werken über 200 Jahre zeigt, dass ihre Erfahrungen in der Literatur von Frauen schon immer eindringlich thematisiert und in einer breiten Öffentlichkeit diskutiert wurden. Sie beschrieben in ihren literarischen, philosophischen oder politischen Texten die patriarchalen Verhältnisse und entwarfen ihre Vision einer menschengerechten Gesellschaft. Erstaunlich ist jedoch, dass die Themen die gleichen blieben: Bildung, ökonomische Eigenständigkeit, Sexualität, Machtverhältnisse der Geschlechter – in jeweils der Zeit eigenen Erscheinungsformen.

Doris Stump

«Wenn Frauen gleichwertig agieren können ...»

Mit Simonetta Sommaruga, Karin Keller-Suter und Viola Amherd sitzen nun drei Frauen in der Landesregierung. Maria Pappa führt aus, welchen Einfluss sie als «Akteurinnen des Wandels» haben könnten.

SKZ: Gehen Frauen anders an die Politik heran als Männer?

Maria Pappa: Ob Frauen anders an Politik herangehen, ist ähnlich der Frage, inwiefern es pauschalisierte Verhaltensunterschiede zwischen Frauen und Männern überhaupt gibt und wenn ja, ob diese biologisch oder kulturell bedingt sind. Ich bin überzeugt, dass Verhaltensunterschiede zwischen Frauen und Männern eher kulturell und weniger biologisch bedingt sind. Es ist für Frauen aus diversen Gründen schwieriger, höhere Führungspositionen zu erlangen. Frauen, die in der Politik erfolgreich sind, werden im Gegensatz zu Männern anders wahrgenommen und sind somit auch anders gefordert. Es ist eine Wechselwirkung. Konkret werden Frauen im Gegensatz zu Männern zum Beispiel eher negativ bewertet, wenn sie bestimmt auftreten, mal lauter werden oder sonst auf eine Weise Macht demonstrieren. Frauen sind von klein an gefordert, konzilianter und sozial angemessen aufzutreten, um erfolgreich zu sein. Deshalb glaube ich, dass ein wichtiger Bestandteil des unterschiedlich wahrgenommenen Verhaltens sozial konstruiert ist.

Es sind vielmehr die Zuschreibung von Geschlechterstereotypen, die diesbezüglichen Erwartungen und ihre Erfüllung bzw. Nichterfüllung, die überhaupt Verhaltensunterschiede entstehen lassen. Der Alltag in Exekutivämtern ist geprägt von Problemen, die unter Einhaltung komplexer Rahmenbedingungen und unter Berücksichtigung unterschiedlichster Bedürfnisse einer Lösung bedürfen. Entscheidungen sind hier oft Resultat eines langen Prozesses, eine Frage der Gewichtung und der Verhältnismässigkeit, nicht zuletzt der Werte. Der eigene Rucksack, die beruflichen und persönlichen Erfahrungen spielen meiner Erfahrung nach die grössere Rolle als das biologische Geschlecht. Selbstredend ist das biologische Geschlecht für Frauen in Männerdomänen auch ein Teil dieses Rucksacks.

Was wird sich wandeln, wenn nun vermehrt Frauen in führenden Funktionen tätig sind?

Wie ich oben erwähnt habe, sehe ich weniger den Wandel im unterschiedlichen Verhalten von Frauen und Männern, sondern vielmehr den

Wandel in der Gesellschaft. Wenn Frauen gleichwertig agieren können, ist die Gesellschaft bereit, eine gerechtere Macht- und Ressourcenverteilung zu gestatten. Dies ermöglicht ein echtes demokratisches Zusammenleben, was wiederum vielmehr Aspekte und Bedürfnisse einer Gesellschaft abdeckt und somit auch qualitativ besser sein wird. Dabei geht es freilich nicht nur um den Gegensatz von Frauen und Männern. Die Debatte um Gleichberechtigung, Chancengleichheit und Mitspracherecht betrifft auch andere gesellschaftliche Gruppen. Die «Akteurinnen des Wandels» können diesbezüglich als Vorbilder für eine Thematisierung des Problems wirken. Als Tochter von Emigranten vertrete ich beispielsweise nicht nur die Frauen, sondern auch eine weitere eher an den Rand gedrängte Gruppe, die Ausländerinnen und Ausländer.

Profitieren ökologische und entwicklungspolitische Themen davon, wenn sie in den Händen von Frauen liegen?

Hochkomplexe Entscheidungen auf den einzelnen Faktor des Geschlechts reduzieren zu wollen, greift zu kurz. Auf welchem Weg jemand zur Lösung eines Problems gelangt, ist in meinen Augen nicht vom Geschlecht abhängig, sondern von einer Vielzahl und Komplexität anderer Faktoren wie z. B. Ausbildung, Erfahrung, Mitarbeitende, Organisation usw.

Die katholische Kirche und die Frage der Gleichberechtigung der Frau: Was denken Sie dazu?

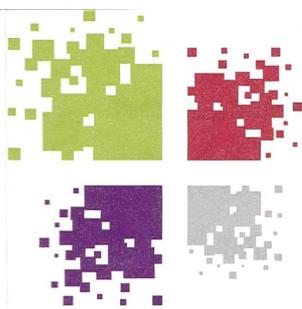
Die katholische Kirche hat eindeutig ein Problem mit der Gleichberechtigung. Sie ist mit Blick auf ihre Organisation eine ausschliessliche Männerdomäne, die mit Verweis auf die Geschichte und die Glaubenslehre diese patriarchale Tradition auch weiterhin verteidigt. Der gleiche Mechanismus ist auch in anderen Religionsgemeinschaften oder Gesellschaften zu beobachten. Es geht auch hier primär um Macht und Machtausübung. Dabei gibt es für mich bezüglich der Glaubenslehre, der reinen Nächstenliebe keinen Unterschied zwischen Frau und Mann. Die Kirche würde viel Glaubwürdigkeit und Tiefe in ihrer eigenen Lehre gewinnen, würde sie dies ändern.

*Interview: Heinz Angehrn**



Maria Pappa (Jg. 1971), seit 2017 Stadträtin und Baudirektorin der Stadt St. Gallen (SP), ausgebildete Sozialpädagogin, ist im Ehrenamt Lektorin und Kommunionhelferin in der Dompfarrei und war bis zur Wahl Präses des Blaurings St. Otmar/Riethüsli. Ebenso war sie während zwölf Jahren Mitglied des diözesanen Seelsorgerates.

* Heinz Angehrn (Jg. 1955) war Pfarrer des Bistums St. Gallen und lebt nach 37 Jahren im aktiven kirchlichen Dienst als Pensionierter im Bleniotal TI. Er ist Präsident der Redaktionskommission der Schweizerischen Kirchenzeitung und als Hobbys nennt er Musik, Geschichte und Literatur.



«Wir müssen die Machtfrage stellen»

Die Machtstrukturen und die Entscheidungsstrukturen in der Kirche müssen angesichts des Missbrauchsskandals besser angeschaut werden, sagt der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), Felix Gmür. Er vertrat die Schweiz am Anti-Missbrauchsgipfel in Rom.



Vatikan

Bischof Felix Gmür | © Katarzyna Artymiak

Was war der stärkste Moment am Bischofstreffen in Rom?

Felix Gmür: Es gab drei starke Momente: Die Zeugnisse der Opfer, Vorträge von Spezialisten und Spezialistinnen und schliesslich den Austausch in Gruppen. Alle drei Aspekte zusammen haben dieses Treffen geprägt.

Was war Ihre Botschaft an die Konferenzteilnehmer?

Gmür: Ich hatte viele Botschaften, vor allem in den Diskussionsgruppen. Dort konnte ich zum Beispiel erklären, was bei uns geschieht, wenn ein Fall gemeldet wird, oder wie die Genugtung organisiert ist, wie die Zusammenarbeit mit der staatlichen Justiz funktioniert oder das Vorgehen beim Missbrauch in den einzelnen Bistümern erläutern. Und ich habe auch eingebracht, was mir die Landeskirchen Thurgau und Baselland mit auf den Weg gegeben haben.

Haben Sie einen bestimmten Punkt der Landeskirchen herausgehoben?

Gmür: Ihr Hauptanliegen war, dass man die Machtstrukturen und die Entscheidungsstrukturen anschaut. Diesen Punkt habe ich eingebracht. Ich war in Rom nicht der Einzige. Bereits im ersten Vortrag sagte der philippinische Kardinal Luis Tagle: Der Bischof kann nicht in allem der Chef sein. Wir müssen also die Machtfrage stellen. Bei den Übergriffen geht es auch um Machtmissbrauch. Ich habe auch die Frage nach dem Zölibat gestellt: Inwieweit zieht er Menschen an, die Beziehungsstörungen haben? Und inwieweit ist der Zölibat nötig, um Priester zu sein?

Konnten Sie den Einsatz der Kirche Schweiz gegen Missbrauch thematisieren?

Gmür: Ja. Wir haben offen miteinander geredet. Jeder konnte über seine Erfahrungen und über seine Befürchtungen sprechen.

Können Sie Beispiele für solche Befürchtungen nennen?

Gmür: Eine solche Befürchtung ist, dass die Zusammenarbeit mit der staatlichen Justiz in gewissen Ländern gar nicht so einfach ist wie in der Schweiz. Das ist der Fall für eine Kirche, die sich in einem Staat befindet, wo eine Diktatur herrscht, die gegen jede Religion ist. Dann ist es nicht von vornherein möglich, mit der staatlichen Justiz zusammenzuarbeiten. Der Missbrauch könnte als Vorwand dazu dienen, Kirchenvertreter einzusperren und den Fall gar nicht richtig zu untersuchen.

In gewissen Ländern ist das Schutzalter derart niedrig, dass es gesetzlich nicht als Verbrechen angesehen wird, wenn man mit einem Minderjährigen sexuellen Verkehr hat. In manchen Ländern liegt das Heiratsalter bei zwölf Jahren. Da hilft die Zusammenarbeit mit der staatlichen Justiz nichts.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Weltweit Nulltoleranz durchsetzen

Das Bischofstreffen zu Missbrauch und Kinderschutz im Vatikan hat einen ersten Massnahmenplan gebracht. Doch der Aufruf von Papst Franziskus zum «Mentalitätswechsel» genügt nicht, schreibt Charles Martig in seinem Kommentar. Jetzt braucht es weltweit griffige Massnahmen, um die Nulltoleranz zu verwirklichen.

Der Missbrauch von Minderjährigen in der Kirche muss mit allen Mitteln gestoppt werden. Das haben die Präsidenten der Bischofskonferenzen in Rom erkannt. Erste Massnahmen zur Vereinheitlichung der Richtlinien sowie «Task Force» und «Motu proprio» des Papstes sind angekündigt.

Bischof Felix Gmür hat die Schweiz in Rom vertreten. Er hat die Machtfrage thematisiert und auch den Zölibat angesprochen. Davon ist jedoch in der Schlussrede von Papst Franziskus nichts zu lesen. Das ist eine vergebene Chance. Die Opferverbände haben erwartet, dass in dieser Rede zumindest die Nulltoleranz und die konsequente Zusammenarbeit mit staatlichen Verfolgungsbehörden genannt werden. Diese Erwartung wurde enttäuscht.

Der Missbrauch in der Kirche ist mehr als ein Thema unter vielen. Es handelt sich um eine Systemkrise. Die Kirche lebt vom Glauben und von ihrer Glaubwürdigkeit. Wenn es nicht gelingt, den Missbrauch von Minderjährigen, Frauen und Männern in der eigenen Institution zu stoppen, fällt jede moralische Autorität der Kirche dahin. Mit der Glaubwürdigkeit verliert die Kirche einen wesentlichen Teil ihres Glaubens.



Charles Martig

Direktor des Katholischen Medienzentrums Zürich

Beten für Gleichstellung

Vier engagierte Frauen sprechen Klartext: Frauen und Männer sind in der Kirche gleich- und vollwertige Mitglieder, die in allen Diensten und Ämtern zur Erneuerung der kirchlichen Gemeinschaft beitragen.

Das verkünden sie nicht plakativ, sondern sie laden zum wöchentlichen Gebet «Schritt für Schritt» ein. Erstmals fand ein solches am Valentinstag im Kloster Fahr statt. Eine zentrale Position hinter der Aktion nimmt Irene Gassmann, Priorin des Benediktinerinnenklosters, ein. Über das Netzwerk der Benediktinerinnen soll das Gebet weltweit verbreitet werden. Sowohl die Forderung nach der Gleichstellung von Mann und Frau wie auch die Herausforderungen durch Missbrauchsfälle haben die vier engagierten Katholikinnen zusammengeführt.

Hinter dem Aufruf stehen neben der Priorin auch Dorothee Becker aus Basel, Anne Burgmer, ebenfalls aus Basel und heute Redaktorin beim Aargauer Pfarreiblatt «Horizonte», und Jeanine Kosch aus Zürich. Statt progressiver Auflehnung oder reaktionärem Widerstand wollen sie das Thema Verände-

rung mit dem Instrument vergegenwärtigen, das die Kirche von Beginn weg zusammengehalten hat, dem Gebet. «Ausdauer» ist ein Stichwort, das Anne Burgmer zum Mitmachen antreibt.

Müde und trotzdem aktiv

Sie sei angesichts der Debatten über die Themen «Stellung der Frau in der Kirche» und «Missbrauch» tatsächlich etwas müde. Aber das heisse nicht, dass sie sich der Auseinandersetzung entziehen wolle, so Burgmer gegenüber kath.ch. Die publikumswirksamen Aktionen entsprechen ihrem Charakter aber nicht. Und sie hat den Eindruck, dass es sehr vielen Frauen und Männern in der Kirche so gehe. Die Gebetsinitiative soll einen Ort anbieten, wo Menschen ihrem Anliegen nach Veränderung Ausdruck geben können.

Martin Spilker



Irene Gassmann, Priorin des Klosters Fahr | © Oliver Sittel

Fortsetzung von letzter Seite

«Machtfrage stellen»

Stiess das Thema beim Treffen auf Widerstände?

Gmür: Nein. Ich habe gemerkt, dass sich wirklich alle des Problems bewusst sind. Wir müssen als ganze Kirche gemeinsam etwas dagegen unternehmen, um den Opfern, die es bereits gibt, gerecht zu werden und weitere Opfer durch gute Präventionsmassnahmen zu verhindern.

Welche Botschaft bringen Sie zurück?

Gmür: Der Missbrauch von Kindern, Minderjährigen oder abhängigen Personen ist ein Verbrechen. Die Kirche muss diese verfolgen und bestrafen. Sie muss alles tun, dass so etwas nicht mehr vorkommt. Wenn es trotzdem geschieht, dann müssen die Opfer angehört werden und Gerechtigkeit erfahren und die Täter bestraft werden.

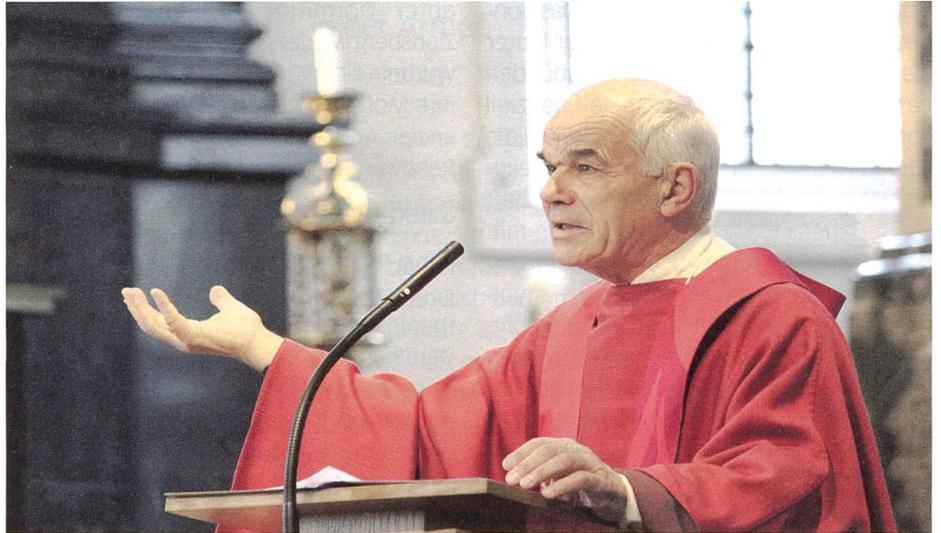
Georges Scherrer

«Gesucht wird dringend eine Integrationsfigur»

Im April tritt der Churer Bischof Vitus Huonder zurück. Martin Kopp, Generalvikar für die Urschweiz, blickt auf die Entwicklung im Bistum Chur zurück und skizziert Eigenschaften eines neuen Bischofs.

Er solle eine integrierende Persönlichkeit sein, die Zerstreutes zusammenführen könne, Menschen zu sammeln vermöge für den guten Gedanken, die gute Tat, fordert Kopp in einem Meinungsbeitrag für das Pfarreiblatt Obwalden. Ein Bischof müsse die Menschen um die frohe Botschaft sammeln. Er sollte ihnen den zündenden Funken des Geistes Jesu Christi weiterschicken.

Integrieren sei in keiner Weise mit Disziplinieren oder «Auf-die-Linie-Bringen» verwandt, warnt Kopp. Integrieren habe mit Überzeugen zu tun – nicht zuerst mit Argumentieren, sondern durch Vertrauen, das geschenkt und damit auch wieder geerntet werde. Vertrauen lasse sich nie kommandieren. Vertrauen werde geschenkt, und zwar zuerst von dem, der es erhalten möchte.



Martin Kopp predigt bei einer Firmung. | © Donato Fisch

Skepsis nach dem Konzil

Kopp verweist auf das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965). Dieses nennt er einen grossen Aufbruch, der von der grossen Mehrheit der Katholiken positiv erlebt worden sei. Skeptiker gab es schon während der Konzilsverhandlungen; und später gar vehemente Gegner, die sich in der Lefebvre-Bewegung (heute Piusbruderschaft) vereinigten.

«Wenn wir sorgfältig analysieren, was in den Jahren nach dem Konzil geschehen ist, so stellen wir fest, dass auch in der Schweiz eine Minderheit von immer grösserer Skepsis erfüllt wurde», stellt Kopp fest. Dies nicht zuletzt deshalb, weil in der Praxis, in Forde-

rungen und Vorstellungen manche Gläubige über das Ziel hinausgeschossen oder eben das Konzil «links überholt» hätten.

Auch so seien Spannungen gewachsen. Eine der unheilvollen Konsequenzen «ist und war», dass im Bistum Chur die Polarisierung zunahm. «Noch eher würde ich sagen: die Parteilung.» Ein Bischof, der polarisiere, und das sei so der Fall gewesen, ernte als Frucht Parteien und fürchterliche Risse in dem ihm anvertrauten Gottesvolk.

Brücken bauen

«Viele sagten: Die Szenerie, die sich unter Bischof Wolfgang Haas (1990–1997) darbot, wiederholt sich, nur viel leiser, nicht selten

im gänzlichen Verstummen und im Desinteresse. Mir scheint heute, die Entfremdung ist tiefer geworden, auch, weil kein Dialog mehr erwünscht und möglich war; nicht einmal im Streit.» Und darum sei nur ein Weg möglich: Das Bistum Chur brauche einen neuen Bischof, «der sammelt, indem er integriert, indem er Brücken baut und so das Bistum atmen lässt».

Es sei Zeit, ein anderes Gesicht der Kirche zu zeigen, den Menschen und ihren Fragen, Problemen, Nöten zugewandt. Papst Franziskus habe es immer wieder gesagt. Kopp hofft ganz persönlich auch auf ihn und einen klugen, gut unterscheidenden Blick. «Diesmal für Chur», wie Kopp sagt. (gs)

Ehemalige Pfarrer reden mit Huonder

Zehn Priester, die ihr Amt aufgegeben haben, haben sich mit Bischof Vitus Huonder getroffen. Sie legten ihm die Problematik ihres Amtsverzichts dar.

«Wir wollten den Bischof – und über ihn den Vatikan – sensibilisieren für diese brennende Frage», erklärte Kaspar Bachmann gegenüber kath.ch. Vier von ihnen waren Pfarrer, sechs Ordensmänner.

Der ehemalige Ordensmann Bachmann (77) ist verheiratet und arbeitet als Freiwilliger bei der Zürcher Pfarrei Liebfrauen. «So kann ich der Kirche immer noch dienen», sagt er. «Bei den allermeisten von uns war die Be-

ziehung zu einer Frau ausschlaggebend für die Aufgabe des Priesteramts», sagt Bachmann. Alle hätten den Verlust ihres bisherigen Berufs bedauert. Dies habe in der Anfangsphase bei den meisten zu grossen finanziellen Problemen geführt. Deshalb hätten sie dem Bischof gegenüber den Wunsch geäussert, dass Priester mit Heiratsabsicht fortan in der Kirche weiterbeschäftigt werden sollten.

Die Lebenskrise

Vereinzelt hätten auch Lebenskrisen die Priester zur Aufgabe ihres Amtes bewogen, weiss Bachmann. Bei ihm selbst war es so. Um diese zu meistern, entschied er sich mit 34 Jahren zu einer Psychoanalyse.

Dabei konnte er seine Lebensgeschichte aufarbeiten und sich über seine Person Klarheit verschaffen. Am Schluss der Analyse entschied er sich für den Austritt aus dem Orden. Bachmann regte am Treffen an, das Theologiestudium breiter aufzustellen. Es sollte vermehrt auch andere Fächer anbieten. Dies, um einen späteren Wechsel in andere Berufe zu erleichtern.

Regula Pfeifer

Schweiz

Chur will Rom einschalten

Das Bistum Chur gelangt nach der Niederlage im jahrelangen Streit um die Familienberatungsstelle «Adebar» an Rom. Das Bundesgericht hatte sich im Dezember hinter die Katholische Landeskirche Graubünden gestellt, die die Beratungsstelle finanziell unterstützt. Gemäss dem Bistum wirke die «Beratungsstelle für Familienplanung, Sexualität, Schwangerschaft und Partnerschaft Graubünden» aktiv an Abtreibungen mit. Das Bistum nimmt die Auseinandersetzung zum Anlass, um das für die Schweiz typische duale System von staatskirchenrechtlichen und kirchenrechtlichen Strukturen grundsätzlich in Frage zu stellen. Es hat laut der «Aargauer Zeitung» vor, den Heiligen Stuhl über die Einzelheiten des Falls zu unterrichten. (bal)

Emeritiert statt gekündigt

Die Universität Luzern hat die Kündigung des Alttestamentlers Martin Mark in eine ordentliche Emeritierung umgewandelt. Ohne konkrete Angabe von Gründen gegenüber der Öffentlichkeit hatte die Universität Mark auf den 31. Juli 2018 freigestellt und auf Ende Januar 2019 gekündigt. Nun haben sich Mark und die Universität nach verschiedenen Gesprächen auf eine einvernehmliche Lösung geeinigt. Die Kündigung werde in eine ordentliche Emeritierung per 1. März 2019 umgewandelt. Mark kehrt nach Deutschland zurück. (gs) (Bild: Martin Mark | © Thomi Studhalter)



Impressum

kath.ch religion-politik-gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Leitung: Regula Pfeifer

Redaktion dieser Ausgabe: Georges Scherrer

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Anfragen per Telefon 044 204 17 80 oder E-Mail an redaktion@kath.ch.

Ausland

Krypta der Dormitio-Abtei

Nach mehrmonatiger Renovierung ist die Krypta der deutschsprachigen Benediktinerabtei «Dormitio» auf dem Jerusalemer Zionsberg wieder geöffnet. Bei den Arbeiten wurden die 1904 eingeweihte Krypta und ihre Mosaiken gereinigt. Gegenwärtig wird an den Anträgen für die geplanten weiteren Renovierungen gearbeitet. (kna)

Sanktionen aufgehoben

Papst Franziskus hat sämtliche Sanktionen gegen den nicaraguanischen Befreiungstheologen Ernesto Cardenal aufgehoben. Dem heute 94-jährigen Priesterdichter und zeitweiligen Minister der einstigen Revolutionsregierung hatte Papst Johannes Paul II. wegen dessen politischem Engagement 1985 die Ausübung des priesterlichen Dienstes verboten. (cic)

Vatikan

Aus Klerikerstand entlassen

Papst Franziskus hat den früheren Washingtoner Erzbischof Theodore McCarrick aus dem Klerikerstand entlassen. Für Geistliche ist das die im Kirchenrecht vorgesehene Höchststrafe. Er wurde für sexuelles Fehlverhalten mit Minderjährigen und Erwachsenen in Verbindung mit Machtmissbrauch für schuldig befunden. Der 88-Jährige ist der höchste katholische Würdenträger der Neuzeit, der aus dem Priesterstand entlassen wird. Im Juli 2018 hatte McCarrick bereits seine Kardinalwürde verloren. (kna) (Theodore Edgar McCarrick | © KNA)



Nuntius unter Verdacht

Der päpstliche Nuntius in Paris, Erzbischof Luigi Ventura, wird eines sexuellen Übergriffs beschuldigt. Staatsanwalt Remy Heitz habe eine Untersuchung eingeleitet. Ventura (74) ist seit 2009 Vatikan-Gesandter in Frankreich. Der Vorfall soll sich den Berichten zufolge beim Neujahrsempfang der Pariser Bürgermeisterin Anne Hidalgo im Januar ereignet haben. (kna)

Social Media

Die Alternative?

Zu einer angeregten Diskussion auf Facebook hat die Aussage des Magdeburger Bischofs Gerhard Feige geführt, er halte die Frage einer Priesterweihe von Frauen für weiterhin offen.

Für Christine Bö-Imfeld führte der Gedanke des Bischofs zur Frage: «Wer ist er, die Kirche Christi anzugreifen?» René Bagnoud differenziert in seiner Antwort: «Wer spricht denn da von Angriff?»

Markus Weishaupt weist darauf hin, dass im frühen Christentum Priester durchaus verheiratet waren und ergänzt: «Die Dogmen wurden an Konzilien durch die Kirche verhängt beziehungsweise entschieden. Ziele: Machtvermehrung und -erhaltung.»

Johannes Bader meint: «Frauen sind vor Gott nicht weniger wert, wie es etliche Klerikal-Machos in der Hierarchie wohl denken und wünschen. Ich weiss, es gibt aufwendige (theologische Rechtfertigungen) zum Ausschluss von Frauen.» Für Hartmut W. Fischer ist das «Thema für die römisch-katholische Kirche unfehlbar entschieden».

Zwei Positionen stossen auf Facebook aufeinander. Auf die Schläge unter die Gürtellinie sei an dieser Stelle nicht eingegangen. Für die beiden Positionen finden sich jedoch zwei bemerkenswerte Vorschläge:

Gregor Stirnimann meint: «Wieso konvertiert Feige dann nicht zu den Reformierten, dann hat er ja, was er will?» Dieser Aussage setzt Gudrun Ernstbrunner entgegen: «Warum gehen Sie nicht zu den Piusbrüdern? Dort sind Sie sicher vor Priesterinnen.» Möglicherweise liegt der Weg, den Bischof Feige vorschlägt, irgendwo zwischen diesen beiden Lösungen. (gs)

Zitat

«Auf das Heilige habe ich mich schon ein Stück zubewegt – auch wenn ich nicht weiss und wissen muss, was war, ist und sein wird.»

Adolf Muschg

Der Schweizer Schriftsteller war Gast am diesjährigen Deutschschweizer «Forum für offene Katholizität» (FOK). Er äusserte sich unter anderem zum «Heiligen».

(Fast) allein unter Männern

In der Schweizer Armee liegt der Frauenanteil unter einem Prozent. Nicht ganz so extrem ist das Geschlechterverhältnis in der Armee-seelsorge. Eine der wenigen Seelsorgerinnen ist Sabine Herold.

Angefangen hat es mit dem Aufruf, dass Armee-seelsorger gesucht werden. Sabine Herold, Gemeindepfarrerin in Wohlen AG, fühlte sich sofort davon angesprochen. Dies ist nicht selbstverständlich, kommt sie doch ursprünglich aus Deutschland und hat sich mit ihrer Familie erst 2013 einbürgern lassen. «Wir sind sehr dankbar, dass die Schweiz eine Armee hat, die für Sicherheit, Schutz und Verteidigung da ist», erklärt Herold.

Eintritt in eine fremde Welt

Im Sommer 2016 besuchte sie die notwendige minimale Rekrutenschule von drei Wochen. «Es waren drei harte Wochen, aber drei wichtige Wochen», hält sie fest. Sie lernte unter anderem die militärische Sprache, wie man sich korrekt kleidet und grüsst oder welche Dienstgrade es gibt. «Ohne diese Grundausbildung käme man vermutlich wie von einem anderen Stern in die Armee und hätte überhaupt keine Ahnung», ist sie überzeugt.

Im November 2016 folgte der technische Lehrgang für die Armee-seelsorge. Ab diesem Punkt war sie von einer Vorfreude auf ihre Tätigkeit erfüllt und auch von der Überzeugung, dass es wichtig sei, dass es Armee-seelsorger gibt und dass sie erreichbar sind.

Wichtige Beziehungsarbeit

Armee-seelsorger ist kein eigentlicher Beruf. Herold hat eine Vollenstellung als Gemeindepfarrerin und wird für ihre Tätigkeit als Armee-seelsorgerin von der Kirchgemeinde freigestellt. Normalerweise beträgt ein Pensum zwischen zehn und zwanzig Diensttagen pro Jahr. Da sie aber für zwei Rekrutenschulen zuständig ist, ist ihr Aufwand höher. «Die einzelnen Einsätze verteilen sich über Wochen und Monate, da habe ich feste Termine», erklärt Herold. Dazu gehören z. B. die Theorien, die sie den neuen Rekruten hält. Hier stellt sie auch die Armee-seelsorge vor, damit die Rekruten wissen, dass es diese gibt. Speziell ist, dass für den Kontakt mit den Armee-seelsorgern der Dienstweg nicht eingehalten werden muss. Eine absolute Ausnahme. Herold verteilt zu Beginn Kugelschreiber mit ihrer Telefonnummer und einer Notfalltelefonnummer. «In den ersten Wochen läuft die Leitung heiss, da gibt es viele, die eine Krise kriegen oder merken, sie

schaffen es nicht, oder die von zu Hause Probleme mitbringen», erzählt Herold.

Ab RS-Woche 7 kommen zugsweise je 30 bis 50 Rekruten zu ihr in eine Theorie. Sie sprechen dabei über verschiedene Themen, von denen sie betroffen sind, und tauschen sich darüber aus, was gut läuft, wo es schwierig ist usw. Dann kommt es auch vor, dass Herold bei Übungen dabei ist, zum Teil auch mitmacht oder auf einem Marsch mitmarschiert. «Das ist eine gute Gelegenheit für Gespräche», stellt sie fest. Ihr ist es sehr wichtig, präsent zu sein. Einerseits wird sie so von den Armeeangehörigen schneller als «eine von uns» wahrgenommen, andererseits fördert sie so das Bewusstsein für die Existenz der Armee-seelsorge. «Wenn man den Armee-seelsorger nie sieht, dann denkt man auch im Ernstfall nicht an ihn», ist Herold überzeugt und ergänzt: «Die Arbeit als Armee-seelsorgerin ist in erster Linie Beziehungsarbeit, die sich lohnt!» Diese Beziehungsarbeit schliesst auch das Kader und das Berufsmilitär mit ein.

In einer wichtigen Mission unterwegs

Eine Herausforderung für die Pfarrerin ist, dass sie in der Armee keine langen Predigten halten kann. «Ein Impuls darf nur wenige Minuten dauern und sollte möglichst noch zweisprachig sein.» Dabei muss sie auch stets berücksichtigen, dass nicht alle Armeeangehörigen einen christlichen Hintergrund haben. Sie sieht ihre Aufgabe aber auch als eine grosse Chance: «Ich treffe in der Rekrutenschule auf genau die Altersgruppe, die wir in der Pfarrei oft nicht mehr erreichen.»

Missionieren ist selbstverständlich nicht erlaubt, denn die Armee-seelsorge ist ein Dienst der Armee zugunsten aller Angehörigen der Armee, unabhängig von deren religiös-spirituellem Verwurzelung. Doch ihr Handeln und Sprechen ist von ihrem christlichen Glauben genährt. «Ich kann mich ja nicht verbiegen», hält sie fest. «Ich will nicht missionieren, ich bin aber in einer wichtigen Mission in der Armee.»

Darauf angesprochen, dass die Frauen im Militär in der Minderheit seien, lacht sie laut und meint: «Ich habe zusammen mit meinem Mann drei Söhne. Ich bin es also gewohnt, in einer Männergesellschaft zu leben.»

Rosmarie Schärer



Sabine Herold (Jg. 1973) ist reformierte Pfarrerin in Wohlen AG und arbeitet seit Herbst 2016 als Armee-seelsorgerin.

Die Armee-seelsorge sucht laufend Nachwuchs. Informationen finden sich unter www.armee.ch/seelsorge.

Interview mit Sabine Herold als Bonusbeitrag auf www.kirchenzeitung.ch

«Zum Wandel gehört Mut»

Alice Stierli ist Co-Präsidentin von Jungwacht Blauring Schweiz einer Organisation, der rund 30000 Kinder und Jugendliche angehören. Sieht sie sich darin als Akteurin des Wandels? Die SKZ hat nachgefragt.



Alice Stierli (Jg. 1987) ist Co-Präsidentin von Jungwacht Blauring Schweiz und dabei zuständig für die Fachgruppen Ausbildung und Prävention. Sie arbeitet als Sekundarlehrerin.

(Bild: rs)

SKZ: Sie sind seit Ihrer Kindheit Mitglied bei Jungwacht Blauring (Jubla). Was verbindet Sie mit dieser Organisation?

Alice Stierli: Im Alter von sieben Jahren habe ich zum ersten Mal an einem Lager teilgenommen. Mit all den Herausforderungen, die an eine Siebenjährige gestellt wurden, bin ich wieder heil heimgeleitet – ich war ja umgeben von Menschen, die mir halfen. So wächst man in alles rein und lernt dabei. In meiner ganzen Jubla-Karriere bin ich immer von erfahrenen Leitern in neue Aufgaben eingeführt worden.

Inwiefern prägte die Jubla Ihr Leben?

Ich denke, dass alle meine Lebensbereiche durch die Jubla beeinflusst wurden. Es sind starke Freundschaften entstanden. Auch habe ich in der Jubla Fähigkeiten erlernt, die mir in meinem Beruf als Lehrerin zugutekommen. Es sind in erster Linie Erlebnisse, die geblieben sind: Erlebnisse von Dingen, die nicht geklappt haben. In der Jubla habe ich auch die Möglichkeit, Fehler zu machen und an diesen zu wachsen.

Gibt es einen besonderen Anlass, der bezeichnend ist für die Jubla?

Nein. In einem Lager gibt es unendlich viele Momente: am Lagerfeuer, in der Gruppe, beim Sport, in der Natur. Dazu kommen Anlässe wie zum Beispiel das «Schmutzlen» am 6. Dezember. Unser Pfarrer kochte das Mittagessen während der Papiersammlung und im Gegenzug haben wir in der Osternacht auf das Feuer aufgepasst. Aktuell gehört es für mich neben Sitzungen und Projekten auch zur Jubla, dass wir zusammen mit den Ehemaligen Glühwein kochen, der nach der Mitternachtsmesse an Heiligabend ausgetrennt wird. Diese Vielfalt macht für mich die Jubla aus.

Die Jubla hat im positiven Sinn Einfluss auf rund 30000 Kinder und Jugendliche. Was möchten Sie ihnen mitgeben?

Es sind Werte in verschiedenen Bereichen des Lebens. Wir möchten ein Umfeld schaffen, in dem Kinder Werte für sich selber entwickeln können in Bezug auf die Natur, auf Gemeinschaft,

auf andere Menschen. Wir möchten, dass sie in einer Gemeinschaft aufwachsen, die ihnen erlaubt, eigene Werte zu finden. Auch den eigenen Glauben zu entwickeln, wie auch immer dieser dann ausgeprägt ist.

Sie sind jetzt in der Verbandsleitung. Inwiefern sehen Sie sich als Akteurin des Wandels?

Ich glaube, wenn ich einem Menschen die Möglichkeit gebe, Dinge auszuprobieren, bin ich bereits eine treibende Kraft im Wandel. Früher waren Mädchen und Buben getrennt in den Lagern, sodass alle alle Aufgaben übernehmen mussten. Unabhängig davon, ob man ein Mädchen oder ein Bub ist, ist entscheidend, was man sich zutraut. Zum Wandel gehört der Mut, Neues auszuprobieren. Wir ermutigen die jungen Leiter, die Dinge so zu machen, wie sie es für richtig halten. Selbstverständlich sollen sie von den Erfahrungen der Vorgänger profitieren und Bewährtes übernehmen, doch sie sollen kreativ sein. So kommt ein Wandel in Gang. Es ist unsere Aufgabe, Gefässe zu bieten, in denen Leiter sich zutrauen, Neues zu wagen.

Hatten es frühere Generationen einfacher, etwas zu verändern?

Vielleicht trauen wir uns heute mehr zu, weil wir über die sozialen Medien erfahren, was sich andere getrauen. Und vielleicht beeinflusst der Wandel schon nur die Motivation, etwas zu verändern. Ich denke auch, dass es heute einfacher ist, weil die Gesellschaft Veränderungen und allgemein das Anderssein besser akzeptiert. Meine bald 90-jährige Grossmutter erzählt mir oft von Dingen, die sie verändert haben – teils nur im Verborgenen. Sie haben vieles in die Wege geleitet, sodass eine Änderung möglich wurde. Vielleicht hatte die frühere Generation den Eindruck, dass sie nicht viel verändern konnte, einfach weil es nicht direkt sichtbar wurde. Doch sie hat wichtige Grundsteine für einen Wandel gelegt. Ich weiss nicht, was schwieriger ist: etwas ins Rollen zu bringen oder etwas am Rollen zu halten.

Interview: Rosmarie Schärer

Die Jungwacht ging 1932 aus dem Schweizerischen Katholischen Jungmannschaftsverband hervor, der Blauring 1933 aus der Jungfrauen-Kongregation. In den 1970er-Jahren lösten sie sich von ihren Gründerverbänden und begannen eine Zusammenarbeit, die 2009 durch die Fusion der beiden Verbände ihren Höhepunkt fand. www.jubla.ch

«Ohne Frauen läuft einfach nichts»

Wally Bäbi gehört einer anderen Generation an als Alice Stierli. Sie engagiert sich im Kantonalen Seelsorgerat und als Präsidentin des Kirchengemeinderates in Flims. Wie erlebt sie den Wandel?

SKZ: Sie sind Präsidentin des Kirchengemeinderates in Flims, waren lange Präsidentin des Kantonalen Seelsorgerates Graubünden und dabei selbständig erwerbend. Was ist Ihre Kraftquelle?

Wally Bäbi: Die Kirche, der Glaube. Für mich ist die Kirche sehr wichtig. Doch ich sehe mich selbst nicht als fromm. Ich bin auch sehr kritisch. Mir ist diese Beziehung zur Kirche in die Wiege gelegt worden. Ich bin im Unterengadin, in Susch, direkt neben der Kirche aufgewachsen. Die Pfarrei wurde von Patres aus dem Südtirol betreut. Schon als Kind lernte ich, dass es wichtig ist, alles zu organisieren, damit das Pfarrei-leben gelingen kann.

Sehen Sie sich als Akteurin des Wandels?

Ja! Im Grossen habe ich nichts verändert, doch im Kleinen. So habe ich zum Beispiel in der Pfarrei dafür geschaut, dass die Kirche, die Pfarrei mit der Zeit mitgeht. Ohne Frauen läuft einfach nichts. Das ist so. (Sie lacht.) Veränderungen in der Kirche sind schwierig. Am besten gehen Veränderungen durch das eigene Beispiel. Wenn Menschen mein Beispiel sehen und meinen Lebenswandel, können sie sich davon angesprochen fühlen und versuchen, es nachzuahmen. Mir ist dabei wichtig, dass bei allen Veränderungen eine klare Linie beibehalten wird. Wir sollen nicht einfach Veränderungen einführen, nur weil diese den Menschen besser gefallen. Ich versuche den Menschen zu erklären, warum gewisse Dinge nicht möglich sind – selbst wenn ich diese manchmal lieber auch anders hätte.

Sie haben viel Kraft in die Gründung des «Pfarreiblatts Graubünden» gesteckt. Warum war Ihnen dieses Projekt so wichtig?

In der letzten Sitzung des Kantonalen Seelsorgerates mit dem damaligen Generalvikar Vitus Huonder brachte dieser den Wunsch nach einem kantonalen Pfarreiblatt ein. Die Verwirklichung dieses Wunsches war mir ein grosses Anliegen, da ich den Wert eines solchen Pfarreiblattes sah. Es gibt immer mehr Menschen, die nicht mehr in die Kirche gehen. Durch das Pfarreiblatt erreichen wir auch diese Menschen und können ih-

nen so den Glauben verkünden. Viele Menschen kennen mich aufgrund meines Fotos im Editorial des Pfarreiblattes und sprechen mich auf der Strasse an. Und da höre ich oft den Satz: «Wissen Sie, in die Kirche gehen wir nicht mehr, aber das Pfarrblatt lesen wir immer.»

Konnten Sie als Mutter Ihren Kindern die Offenheit für Veränderungen mitgeben?

Selbstverständlich habe ich meine Kinder zu Offenheit gegenüber Neuem erzogen. Doch im Moment merke ich, dass es schwierig ist. Meine erwachsenen Kinder hören von den aktuellen Ereignissen in der Kirche und reagieren mit Ablehnung. Dies kann ich nachvollziehen, ich hoffe aber auch, dass diese kritische Haltung gegenüber der Kirche schliesslich zu einer positiven Veränderung der Kirche führen wird.

Glauben Sie, dass es die Jugend heute leichter hat, etwas zu verändern, als Ihre Generation?

Ich denke im Gegenteil, dass es die Jugend schwieriger hat als meine Generation. Wir haben vieles einfach von den Eltern oder Grosseltern übernommen und weitergeführt. Die junge Generation steht unter vielen verschiedenen Einflüssen, zum Beispiel durch die sozialen Medien und muss ihren Weg selber finden. Ich stehe Grossveranstaltungen für Jugendliche deshalb eher skeptisch gegenüber. Es ist sicher schön, wenn die Jugendlichen in einer grossen Gemeinschaft den Glauben feiern können, doch zu Hause sind sie in den Pfarreien oft alleine unter älteren Menschen. Der Event ist schön, doch der Alltag sieht anders aus. Mir geht es ähnlich. Wenn ich zum Beispiel einer schönen grösseren Feier in der Kathedrale beiwohne und danach einem schlecht besuchten Gottesdienst in der eigenen Pfarrei. Dann denke ich oft: Jetzt musst du in der Pfarrei etwas verändern!



Wally Bäbi-Rainalter (Jg. 1947) ist in Susch GR aufgewachsen. Zusammen mit ihrem Mann betrieb sie ein Geschäft für Raumgestaltung in Flims GR, das heute ihr Sohn Christoph führt. Sie ist Präsidentin der Redaktionskommission des «Pfarreiblatts Graubünden».

Interview: Rosmarie Schärer

«Was ihr seid, das waren wir»

Seit über 1200 Jahren ist die kleine Kirche St. Peter in Mistail GR mit den drei eine fast magische Kraft ausübenden Apsiden unverändert geblieben und lädt geradezu zur Meditation ein.

Ich fürchte mich. Die Totenschädel starren mich stumm und drohend an. Mühsam entziffere ich als Dreikäsehoch die Inschrift, die auf einer Holztafel steht, und lese laut vor: «Was wir sind, das werdet ihr. Was ihr seid, das waren wir.» Meine kleine Hand ruht in der grossen, warmen meines Vaters. Ich schaue zu ihm auf. Er nickt langsam, fügt aber nichts zu diesen zwei Sätzen hinzu.

Erst viel später begann ich mich für die Geschichte des Kirchleins zu Mistail zu interessieren, genetisch vorbelastet von meinem Vater, der zeit lebens eine Schwäche für die Burgen und Kirchen Graubündens hatte und uns Kinder an Sonntagen in manchmal halsbrecherischen Touren zu jeder auch noch so kleinen Ruine führte. Kein Ort vermochte mich aber derart zu beeindrucken wie Mistail, dessen gedrunen wirkendes Kirchlein samt Beinhaus aus karolingischer Zeit stammt und eines der ältesten der Schweiz ist. Es liegt versteckt auf einer Kuppe. Das nächste Dorf ist Alvaschein, das erste am oberen Ausgang der (auch schon gehörig «gfürchigen») Schynschlucht. Unten auf einer Waldlichtung am Rande der Schlucht lag einst ein Frauenkloster, zu dem das Kirchlein gehörte. Das Kloster wurde aber bereits im Jahr 1154 aufgehoben. Erbaut wurden Kirche und Kloster vermutlich ums Jahr 800 herum zur Zeit Karls des Grossen. Charakteristisch sind bei der Kirche der ungegliederte, flach gedeckte Kirchenaal sowie die drei Apsiden, die original erhalten sind. Auch das Kircheninnere (14 x 12 m) fasziniert mit seiner schlichten Architektur und Ausstattung. Aber es gibt Farben: Im 9. Jahrhundert wurde die Kirche voll-

ständig ausgemalt. Diese erste Malschicht ist jedoch nur in spärlichen Fragmenten erhalten. Die heute sichtbaren Fresken und Malereien eines vermutlich Einheimischen wurden ums Jahr 1400 geschaffen.

Eine wechselvolle Geschichte

Erstmals erwähnt wird Mistail 823 in einem Klagebrief von Bischof Victor aus Chur an Ludwig den Frommen. Erstmals urkundlich erwähnt wird das Kloster 926 in einer Schenkungsurkunde Heinrichs I. an Bischof Walde. Eine gemeinsame Nennung und das gleiche Patrozinium mit dem Frauenkloster in Cazis lässt die Vermutung zu, dass die Gründung von Mistail vom Kloster Cazis ausging. Nach dem Zerfall des karolingischen Reiches trat ein Niedergang ein, der zur Vertreibung der Nonnen durch Bischof Wido kurz nach 1100 führte. Endgültig aufgehoben wurde das Kloster Mistail 1154 durch Bischof Adalgott, und die Güter wurden dem Kloster St. Luzi in Chur geschenkt. 1282 gelangte Mistail, jetzt nur mehr die Kirche, tauschweise an Bischof Konrad von Belmont; im 14. Jahrhundert kam es in den Besitz der Gemeinde Alvaschein. Am Gallustag 1397 fand eine Neuweihe der Kirche statt, Pfarrkirche war jedoch immer noch die Kirche von Tiefencastel. 1739 wurde die Kirche von Alvaschein zur Pfarrkirche erhoben und damit Mistail von Tiefencastel abgelöst. Bis 1679 war Mistail Bestattungskirche von Alvaschein.

1968/69 und 1983/84 wurden archäologische Untersuchungen durchgeführt, was zeigte, dass der Dreiapsidensaal um 800 auf den Grundmauern eines Vorgängerbaus errichtet worden war. Im Süden der Kirche wurden Grundmauern eines weiteren Sakralgebäudes gefunden, die auf eine Entstehungszeit vom 7. zum 8. Jahrhundert hinweisen. Der Zeitpunkt des Abbruchs der Vorgängerbauten ist nicht bekannt. Auch kam im Süden der Anlage ein kleines Mausoleum zum Vorschein, bei dem es sich möglicherweise um das Grab einer Äbtissin oder eines Stifters handelte. Wann das Beinhaus angebaut wurde, ist unklar. «Der Innenraum von St. Peter steht immer noch so da wie vor zwölf Jahrhunderten und erscheint in seinem gelassenen Zusammenspiel mit drei

Die Kirche St. Peter in Mistail liegt abgeschieden auf einem kleinen Felsplateau am Eingang zur Schynschlucht. Sie ist von einem Parkplatz nahe der Hauptstrasse in Richtung Tiefencastel bei der Abzweigung nach Alvaschein über einen Waldweg oder per ÖV vom Bahnhof Tiefencastel aus in gut zehn Minuten erreichbar. Öffnungszeiten: 8 bis 18 Uhr. Weitere Informationen: www.lenzerheide.com



Die karolingische Dreiapsidenkirche St. Peter ist einer der ältesten Sakralbauten der Schweiz.



Blick ins Beinhaus von St. Peter zu Mistail. Der rätoromanische Name «Mistail» stammt vom lateinischen «Monasterium», was Kloster bedeutet. (Bilder: Adrian Michael)

sphärischen Raumkörpern als ein in seiner Art vollkommenes, ausgeglichen in sich ruhendes Raumgebilde», schrieb der Kunsthistoriker Erwin Poeschel (1884–1965). Je zwei hochliegende karolingische Rundbogenfenster im Westen und Süden belichten den Kirchenraum. Zwei weitere Fenster im Norden wurden vermauert. Ostwärts schliessen sich etwas erhöht die drei hufeisenförmigen Apsiden an, von denen die mittlere etwas höher und breiter ist. Sie enthalten je einen karolingischen Blockaltar und werden je von einem Fenster im Scheitel der Rundung erhellt. Die flache Holzdecke wird von einem Hängewerk getragen und zeigt die Jahreszahl 1642.

Fresken aus drei Epochen

Natürlich zogen auch die verschiedenen Wandmalereien mein kindliches Gemüt in ihren Bann. Etwas steif und ungenau kamen mir die abgebildeten Personen vor, besonders die gotischen, deren Hauptteil in der mittleren Apsis und an der Nordwand (entstanden um 1400 bis 1410) auszumachen sind. Aus karolingischer Zeit stammen Reste der Fresken in der südlichen Apsis. Aus dieser Zeit sind auch die Blockaltäre in den Ap-

siden. Schliesslich wurde im Barock (17. Jh.) die Kalotte ausgestaltet, wo Christus, umgeben von den vier Evangelisten, nicht mit einem Buch, sondern mit einem Reichsapfel thront: Der Herrscher tritt an die Stelle des Lehrers. Darunter stehen in einem Fries die zwölf Apostel, alternierend vor rotbraunem und grünem Hintergrund. In der untersten Zone sind Fragmente des Kampfes des heiligen Georg zu erkennen. Sitzen und lauschen, in sich gehen. So sassen wir, mein Vater und ich, ganz still. Die Ruhe, die sich ausbreitete, war versöhnlich. Reinigend. Zentrierend.

Bis heute übt St. Peter zu Mistail eine ganz besondere Anziehungskraft auf mich aus. Wann immer ich in der Gegend bin, kehre ich ein an diesem Ort, um meine Seele in ihrem Stück kindlicher Heimat einen Moment zur Ruhe kommen zu lassen. Dann schaue ich ins Beinhaus. Und lese die Inschrift auf der Holztafel. Ich nicke und weiss, was mir mein Vater sagen wollte ...

Brigitte Burri

Brigitte Burri, Produzentin und Geschäftsführerin der SKZ, ist Bündnerin und lebt seit zwölf Jahren im Unterland.

In loser Folge berichten die Redaktorinnen und die Redaktionskommissionsmitglieder der SKZ über ihre Lieblingsorte geistiger Einkehr.

Anzeigen

Partner: **adoray** **FISHER MAN**.fin

Alphalive

Alphalive Catholic Day - 30. März 19
Alphalive Training - Vision - Workshops
Infos und Anmeldung: alphalive.ch/events

rex buch shop

Hilfsmittel und Bücher für
Jugendarbeit, Katechese und Spiritualität

www.rex-buch.ch

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Ernennung

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte:

- *Dr. Alois Jehle* zum Missionar der italienischsprachigen Mission im Bistumskanton Schaffhausen mit Sitz in Neuhausen SH per 15. Februar 2019.

Ausschreibungen

Die vakant werdenden Pfarrstellen Maria Himmelfahrt Meierskappel LU, St. Verena Risch ZG und Unsere liebe Frau vom Rosenkranz Rotkreuz ZG im Pastoralraum ZG 5 Zugersee Südwest werden für einen Pfarrer/Pastoralraum-pfarrer oder einen Gemeindeleiter/Pastoralraumleiter/eine Gemeindeleiterin/Pastoralraumleiterin per 1. August 2019 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 21. März 2019 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn.

Die vakant werdende Pfarrstelle Heiliggeist Interlaken BE im Pastoralraum Bern Oberland wird für einen Pfarrer (100%) oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin (100%) per 1. Februar 2020 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 21. März 2019 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn.

Voranzeigen 2019

Chrisam-Messe

Am Montag der Karwoche, 15. April, wird in der Kathedrale St. Urs und Viktor Solothurn um 10.45 Uhr die Chrisam-Messe gefeiert. Dabei werden die Heiligen Öle für die Krankensalbung und für die Salbung der Täuflinge sowie das Chrisamöl für Taufe und Firmung, für Weihen und Konsekrationen geweiht. Alle Seelsorgerinnen und Seelsorger, Katechetinnen und Katecheten sowie Angehörige der Ordensgemeinschaften, ebenso Gläubige aus den Pfarreien und Missionen, sind herzlich willkommen. Ein spezieller Willkommensgruss gilt den Priestern und Diakonen, die ein Jubiläum ihrer Weihe, und den Laientheologen und Laientheologinnen, die ein Jubiläum ihrer Institutio feiern dürfen. Priester und Diakone nehmen Tunika und weisse Stola mit. Laientheologen und Laientheologinnen bringen die Tunika mit.

Abholung der Heiligen Öle im Bischöflichen Ordinariat Solothurn: Montag, 15. April, von 14.00 bis 16.30 Uhr und Dienstag, 16. April, von 09.00 bis 11.30 Uhr und von 13.30 bis 16.00 Uhr.

Feier der Erwachsenenfirmung

An folgenden Daten wird in Solothurn die Firmung an Erwachsene gespendet:

1. Firmdatum Freitag, 3. Mai, 18.00 Uhr
Ort Jesuitenkirche Solothurn
Firmspender Diözesanbischof Felix Gmür
Das Vorbereitungstreffen findet am Freitag, 5. April, 19.00 Uhr im bischöflichen Ordinariat, Baselstr. 58, 4500 Solothurn statt (Dauer ca. 2 Stunden).

2. Firmdatum Freitag, 18. Oktober, 18.00 Uhr
Ort Jesuitenkirche Solothurn
Firmspender Weihbischof Denis Theurillat
Das Vorbereitungstreffen findet am Mittwoch, 25. September, 19.00 Uhr im bischöflichen Ordinariat, Baselstr. 58, 4500 Solothurn statt (Dauer ca. 2 Stunden).

Die Firmkandidatinnen und Firmkandidaten sind durch ihr Wohnpfarramt schriftlich bei der bischöflichen Kanzlei anzumelden. Das Anmeldeformular befindet sich auf www.bistum-basel.ch/Services/Dokumente und Formulare. Der Taufschein ist der Anmeldung beizulegen.

Bischöfliche Kanzlei Solothurn

BISTUM CHUR

Beauftragungen

Diözesanbischof Vitus Huonder beauftragte zur Mitwirkung am Seelsorgedienst:

- *Diakon David Bösl* in der Pfarrei Herz Jesu in Zürich-Wiedikon mit der Aufgabe als Pfarreibeauftragter;
- *Diakon Urs Länzlinger* im regionalen Generalvikariat Zürich/Glarus mit der Aufgabe als Stabsmitarbeiter im Personalbereich mit besonderen Aufgaben;
- *Diakon Andreas Neira* in der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Wädenswil;
- *Diakon Volker Schmitt* in der Pfarrei St. Felix und Regula in Thalwil;
- *Diakon Bernd Siemes* am Universitätsspital in Zürich als Leiter der Spitalseelsorge.

Voranzeige Priesterweihe in Schwyz

Am Samstag, 6. April 2019, um 10.30 Uhr wird Diözesanbischof Vitus Huonder folgenden Diakonen in der Pfarrkirche hl. Martin in Schwyz das Sakrament der Priesterweihe spenden:

Auf der Maur Armando; Egli Andreas; Gerl Christian; Gurtner Michael; Mbuinga Hermann; Pfister Andreas; Qerkini Mike; Scheibli Martin; Würtenberger Markus.

Alle sind herzlich zum Weihgottesdienst eingeladen. Priester, welche konzelebrieren möchten, werden gebeten, sich bis Dienstag, 2. April 2019, beim Pfarramt hl. Martin in Schwyz (Tel. 041 818 61 10 oder per E-Mail an pfarramt.schwyz@kirchgemeinde-schwyz.ch) anzumelden. Die Besammlung für die Konzelebranten ist um 10.00 Uhr im Mythen-Forum Schwyz (Reichsstrasse 12) in der Nähe der Pfarrkirche. Bitte nehmen Sie Albe und violette Stola mit.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM LAUSANNE-GENÈV-FREIBURG

Ernennungen

(Abkürzungen: HFR = Freiburger Spital, SE = Seelsorgeinheit)

Mgr. Charles Morerod ernannte:

- *Abbé Pierre Hoarau*, Givisiez, zum katholischen Spitalseelsorger des HFR zu 40%, ab 1. Januar;
- *Abbé Laurent Pavec*, Renens, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE multiculturelle de Renens-Bussigny zu 50%, ab 1. Februar.

Ankündigung

24 Jahre nach ihrer Seligsprechung wird die Freiburgerin Marguerite Bays (1815–1879) im Herbst 2019 heiliggesprochen. Papst Franziskus anerkannte das zweite Wunder, womit die formalen Voraussetzungen für eine Heiligsprechung der Seligen aus Siviriez erfüllt sind.

Diözesane Wegleitung zur Firmung

Der Bischof und der Bischofsrat informieren, dass die unter www.diocese-igf.ch/fileadmin/documents publizierten Wegleitungen nicht mehr ad experimentum sind, sondern definitiv angenommen worden sind.

Interdiözesane Wallfahrten nach Lourdes

Frühlingswallfahrt: 19. bis 25. Mai 2019, unter der Leitung von Mgr. Jean Scarcella. Anmeldung/Infos: www.pelerinagelourdes.ch/de; Sommerwallfahrt: 14. bis 19. Juli 2019, Anmeldung/Infos: www.pele-ete-lourdes.ch

Im Herrn verschieden

Pater Jean Ribeaud verstarb am 27. Januar 2019 in seinem 89. Lebens- und seinem 57. Priesterjahr.

Informationsstelle der Diözese

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Kapuziner Rapperswil SG

Im Herrn verschieden

Josef Hangartner wurde am 23. März 1926 geboren, trat 1947 in den Kapuzinerorden ein und wurde am 6. Juli 1952 zum Priester geweiht. Sein Start ins Leben war nicht einfach: Kaum ein Jahr alt, starb seine Mutter. Gern erzählte er aber von seiner lieben zweiten Mutter und vom Vater, die ihm vielfaches Vorbild für sein Leben waren. Regelmässige Kapuzinerprediger in der Pfarrei liessen ihn auch den Weg zum Kapuziner gehen. Sein Traum war: Missionstätigkeit in Tansania. Aber seine Gesundheit machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Er wurde dann Missionar in der Heimat von vielen verschiedenen Klöstern aus. Prägend war für Br. Josef die Zeit in Zürich als Hausmissionar (1969–1982 und 1986–1994). Im Auftrag diverser Stadtpfarreien war er jeden Tag vom Mittag bis um 22 Uhr von Tür zu Tür unterwegs. Nicht auf Voranmeldung, er klingelte und schaute, ob jemand da war. Und in welchem Geist war er unterwegs? «[...] darum bemühe ich mich, jeden besuchten Menschen zu akzeptieren, innerlich mit ihm zu gehen, nicht nur gedanklich, son-

dern auch gefühlsmässig. [...] so das Gute im Menschen ansprechend, erwecke ich jene grosse Initiativkraft, echt christliche Wege zu gehen.» Vorletzte Station für Br. Josef war das Kloster zum Mitleben in Rapperswil. Dieses Kloster tat ihm und der Gemeinschaft und den vielen Gästen gut. Br. Josef Hangartner starb am 8. Dezember 2018. Am 14. Dezember fand der Abschiedsgottesdienst in der Klosterkirche Wil statt und am 10. Januar 2019 wurde seine Urne auf dem Klosterfriedhof beigesetzt.

Karl Flury, Kapuzinerkloster Rapperswil

Anzeige



Wir sind die grösste römisch-katholische Kirchgemeinde im Laufental (BL) mit einer gut ausgebauten Infrastruktur, einem aktiven und intakten Vereinsleben sowie vielen guten Diensten. Gleichzeitig sind wir auch die Zentrumsgemeinde des Pastoralraumes Laufental-Lützelal.

Infolge Vakanz und zur Ergänzung unseres Teams suchen wir per 1. August 2019 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/Pastoralassistenten (80-100%)

Die Stelle beinhaltet folgende vielseitige Tätigkeiten:

- Einzelseelsorge
- Liturgie (Predigt dienste, Beerdigungen, Spezialgottesdienste, etc.)
- Jugendarbeit
- weitere feste Arbeitsschwerpunkte in den Pfarreien innerhalb des Pastoralraumes Laufental-Lützelal.

Sie finden bei uns:

- eine engagierte und dynamische Pfarreigemeinschaft
- ein initiatives Seelsorgeteam
- einen vielfältigen Pastoralraum

Sie bringen mit:

- ein abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Erfahrungen im Bereich der Jugendarbeit und Diakonie
- die Bereitschaft für ein längerfristiges Engagement

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen der Gemeindeleiter, Christof Klingenbeck, Telefon: 061 765 92 02 oder der Präsident des Kirchgemeinderats, Jörg Schwander, Telefon: 061 761 32 90 gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn; Email: personalamt@bistum-basel.ch, mit einer Kopie an Jörg Schwander, Präsident römisch-katholische Kirchgemeinde Laufen, Röschenzstrasse 39, 4242 Laufen; Email: joerg.schwander@pfarrei-laufen.ch.

Weitere Informationen zu unserer Pfarrei entnehmen Sie der Webseite: www.pfarrei-laufen.ch

Röm.-Kath. Kirchgemeinde Interlaken

Für unsere Pfarrei (mit ca. 6400 Pfarreiangehörigen) im Pastoralraum Bern Oberland mit den Gottesdienstorten Interlaken (Hauptort) und den Aussenstationen Grindelwald, Wengen, Müren und Beatenberg, suchen wir nach der Pensionierung unseres Gemeindefleiters per 1. Februar 2020 oder nach Vereinbarung

Pfarrer oder Gemeindeleiter / Gemeindeleiterin 100 %**Wichtig für uns:**

- eine verantwortungsvolle Leitungsperson mit abgeschlossenem Theologiestudium und Berufseinführung im Bistum Basel
- berufliche Erfahrung und Kompetenz für die Leitung eines Seelsorgeteams
- aktive und offene Kommunikation
- Mitarbeit beim Religionsunterricht und bei der Firmvorbereitung
- Verantwortung für die seelsorgerischen und liturgischen Aufgaben
- Teamfähigkeit und Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Pfarreigruppen, den Organen und dem Pastoralraum Bern Oberland
- Interesse an einer fruchtbaren Ökumene
- Engagement bei der Förderung eines lebendigen Pfarreilebens

Wir bieten:

- vielfältiges, interessantes Arbeitsfeld mit Gestaltungspotenzial
- gut organisierte Verwaltung/Sekretariat und Büroräume im Pfarramt-Gebäude in Interlaken
- ein gut eingespieltes und engagiertes Pfarreiteam
- aktive Pfarreiangehörige mit engagierter Freiwilligenarbeit
- die Möglichkeit, in einer Dienstwohnung zu wohnen
- arbeiten und wohnen, wo andere Ferien machen

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an den Amtsinhaber Stefan von Däniken, gemeindeleitung@kath-interlaken.ch, Tel. 033 826 10 81, oder den verantwortlichen Kirchgemeinderat Bernhard Hilber, hilberbernhard@gmail.com Tel. 079 488 26 30.

Wir freuen uns auf Ihr vollständiges Bewerbungsdossier. Bitte richten Sie es an die Abteilung Personal des Bistums Basel, Baselstr. 58, Postfach, 4501 Solothurn (E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch) mit Kopie an die Röm.-Kath. Kirchgemeinde Interlaken, Schlosstr. 4, 3800 Interlaken (E-Mail: verwaltung@kath-interlaken.ch)

- Über 40 Osterkerzenmotive

- Über 60 Taufkerzenmotive

- Altarkerzen

- Opferlichte

- Friedenskerzen

- Grabkerzen

- Zubehör

Unsere neuen Kreationen sind da!
Verlangen Sie unsere Dokumentation



220 Jahre
1798-2018

schnyder kerzen

Schnyder Kerzen AG
Kornhausstrasse 25
8840 Einsiedeln

schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel. 055 412 21 43



PASTORALRAUM MURI AG
UND UMGEBUNG

Pastoralraum Muri AG und Umgebung

Die sechs Pfarreien Muri AG, Aristau, Beinwil Freiamt, Boswil, Bünzen und Merenschwand im Oberfreiamt bilden seit Januar 2016 einen Pastoralraum mit etwa 10 500 Katholiken. Aufgrund der Ernennung des bisherigen Pastoralraumspfarrers und Pfarrers zum Bischofsvikar suchen wir auf den 1. August 2019 oder nach Vereinbarung einen

Pastoralraum Pfarrer/Pfarrer (100 %)**Ihr Aufgabengebiet umfasst**

- Leitung der Pfarreien des Pastoralraumes
- Aktive Gestaltung des Pfarreilebens
- Führung des Seelsorge- und Pastoralraumteams
- Koordinationsaufgaben in den Pfarreien des Pastoralraumes
- Gestaltung von Gottesdiensten und Kasualien
- Bereitschaft für die Weiterführung und Entwicklung des Pastoralraumkonzeptes

Wir erwarten von Ihnen

- Abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung im Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Erfahrene Führungspersönlichkeit
- Sozialkompetenz, Team- und Konfliktfähigkeit
- Selbständiges, umsetzungsorientiertes, verlässliches und initiatives Arbeiten
- Aufgeschlossene und integrative Persönlichkeit
- Freude an der Mitgestaltung des aktiven Pfarreilebens im Pastoralraum

Wir bieten Ihnen

- Eine abwechslungsreiche, interessante und selbständige Tätigkeit
- Zusammenarbeit mit motivierten Mitarbeitern, engagierten Kirchenpflegern und vielen Freiwilligen
- Freiraum für kreatives Arbeiten und neuen Ideen
- Anstellungsbedingungen nach den Vorgaben der Röm.-Kath. Landeskirche Aargau
- Gut eingerichteter Arbeitsplatz
- Wohngelegenheit im Pfarrhof Muri, falls erwünscht

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:

Pastoralraum Pfarrer Georges Schwickerath, Kirchbühlstr. 10, 5630 Muri AG, T 056 675 40 21; georges.schwickerath@pastoralraum-muri.ch, www.pastoralraum-muri.ch

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis am 30. Juni 2019 an:

Bischöfliches Ordinariat des Bistums Basel, Abteilung Personal, Baselstr. 58, Postfach 216, 4502 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an: Kirchgemeindevorstand Muri AG und Umgebung, Madeleine Sennrich, Personalverantwortliche, Kirchbühlstr. 10, 5630 Muri, madeleine.sennrich@pastoralraum-muri.ch

Die beiden Pfarreien St. Pankratius Oberkirch LU und Maria Himmelfahrt Nottwil LU (www.pfarrei-oberkirch.ch und www.pfarrei-nottwil.ch) sind aufgeschlossene Pfarreien mit insgesamt rund 5000 Katholikinnen und Katholiken, darunter viele junge Familien mit zahlreichen ehrenamtlich Engagierten. Beide Pfarreien werden dem Pastoralraum Region Sursee angehören (Errichtung am 1. Dezember 2019).

Infolge Pensionierung unseres bisherigen Gemeindeleiters suchen wir auf Sommer 2019 oder nach Vereinbarung:

**eine Gemeindeleiterin / einen Gemeindeleiter
ad interim
oder einen Pfarradministrator
(100%)**

Wir erwarten von Ihnen:

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Glauben, Offenheit, Achtsamkeit und Freude
- Leitung der beiden Pfarreien
- Allgemeine Seelsorge, Gottesdienste und Kasualien
- Mitarbeit im Pastoralraum Region Sursee

Wir bieten Ihnen:

- Zwei lebendige Pfarreigemeinschaften und engagierte Mitarbeitende
- Attraktive Stelle mit viel Gestaltungsraum
- Arbeitsplatz in zentraler und sehr schöner Seelage
- Gute Infrastruktur und grosszügige Wohnmöglichkeit
- Besoldung gemäss Empfehlungen der röm.-kath. Landeskirche Kanton Luzern

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gern:

Claudio Tomassini, Projektleiter Pastoralraum, kath. Pfarramt Sursee, 041 926 80 60 oder claudio.tomassini@pfarrei-sursee.ch;
Toni Gubitosa, Kirchenratspräsident und Leiter Wahlvorbereitungskommission, 041 921 07 92 oder praesident@pfarrei-oberkirch.ch

**Ihre Bewerbungsunterlagen schicken Sie bitte bis
15. März 2019 an:**

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn oder per Mail an: personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an:

Toni Gubitosa, Bahnstrasse 10, 6208 Oberkirch, praesident@pfarrei-oberkirch.ch

Die Pfarrei St. Nikolaus Geuensee LU (www.pfarrei-geuensee.ch) ist eine aufgeschlossene Pfarrei mit rund 1700 Katholikinnen und Katholiken, darunter viele junge Familien mit zahlreichen ehrenamtlich Engagierten. Die Pfarrei wird dem Pastoralraum Region Sursee angehören (Errichtung am 1. Dezember 2019).

Infolge Pensionierung unseres bisherigen Gemeindeleiters suchen wir auf Sommer 2019 oder nach Vereinbarung:

**eine Gemeindeleiterin / einen Gemeindeleiter
ad interim
oder einen Pfarradministrator
(80% bis 100%)**

Wir erwarten von Ihnen:

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Glauben, Offenheit, Achtsamkeit und Freude
- Leitung der Pfarrei und Begleitung der verschiedenen Gruppen und Teams
- Allgemeine Seelsorge, Gottesdienste und Kasualien
- Mitarbeit im Pastoralraum Region Sursee

Wir bieten Ihnen:

- Eine lebendige Pfarreigemeinschaft und engagierte Mitarbeitende
- Vielseitiges Arbeitsgebiet
- Gute Infrastruktur, Arbeitsplatz und Wohnmöglichkeit an zentraler und schöner Lage
- Besoldung gemäss Empfehlungen der röm.-kath. Landeskirche Kanton Luzern

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gern:

Claudio Tomassini, Projektleiter Pastoralraum, kath. Pfarramt Sursee, 041 926 80 60 oder claudio.tomassini@pfarrei-sursee.ch;
Thomas Stirnimann, Kirchenrat und Leiter Wahlvorbereitungskommission, 041 920 24 78 oder vize@pfarrei-geuensee.ch

**Ihre Bewerbungsunterlagen schicken Sie bitte bis
15. März 2019 an:**

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn oder per Mail an: personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an:

Thomas Stirnimann, Eishofrain 3, 6232 Geuensee, vize@pfarrei-geuensee.ch



Katholische Kirche Kriens

Betagtenseelsorge (40%)

Sie arbeiten in den zentralgelegenen Alters- und Pflegeheimen in Kriens zusammen mit der Fachbereichsleitung Betagtenseelsorge.

Ausführliche Informationen u. Stelleninserat: www.kath-kriens.ch/stellen

**Pfarrei St. Jakobus Escholzmatt
Pfarrei Maria Empfängnis Wiggen
Pfarrei St. Nikolaus Marbach**

Wir suchen auf den 1. August 2019 oder nach Vereinbarung

**einen Diakon oder
eine/n Pastoralassistenten/in (100 %)**

der/die zusammen mit einem Priester die Seelsorge in den drei Pfarreien übernimmt. Wir beginnen ein neues Kapitel mit einer engen Zusammenarbeit der drei Pfarreien und in der Zusammenarbeit mit den Pfarreien des Pastoralraumes Mittleres Entlebuch.

Zu Ihren Aufgaben gehören insbesondere

- Liturgie und Predigtendienst
- Fachverantwortung Katechese auch für den Pastoralraum Mittleres Entlebuch
- einige Stunden Religionsunterricht

Wir erwarten von Ihnen:

- ein abgeschlossenes Theologiestudium und die Berufseinführung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Teamfähigkeit
- ökumenische Offenheit

Wir bieten Ihnen:

- engagierte freiwillig Mitarbeitende in den drei Pfarreien
- ein dynamisches Katecheseteam
- eine Wohnung im Pfarrhaus Marbach
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der römisch-katholischen Landeskirche Luzern

Wir freuen uns darauf, Sie kennenzulernen. Sende Sie Ihre Bewerbung bitte an: Bistum Basel, Abteilung Personal, Baselstr 58, Postfach, 4502 Solothurn; oder personalamt@bistum-basel.ch.



Die Pfarreien Risch ZG, Rotkreuz ZG und Meierskappel LU bilden zusammen seit 2012 den Pastoralraum Zugersee Südwest mit 6300 Katholiken. In unserem kantonsübergreifenden Pastoralraum treffen Sie auf sowohl ländliche als auch städtische und internationale Bevölkerung.

Für die Leitung der drei Pfarreien und des Pastoralraumes suchen wir auf den 1. August 2019 oder nach Vereinbarung

einen Pfarrer/Pastoralraumpfarrer

oder
**eine/n Gemeindeleiter/in/
Pastoralraumleiter/in**

Wir bieten Ihnen:

- einen gut strukturierten Pastoralraum mit motivierten Mitarbeitenden
- drei funktionierende und gut zusammenarbeitende Pfarreien
- zwei unterstützende Kirchgemeinden
- viele engagierte Gruppierungen und Freiwillige
- Freiräume in der Arbeitsgestaltung
- eine moderne Infrastruktur
- Wohnung im Pfarrhaus Risch an wunderbarer Lage

Sie sind bereit:

- die Führung der drei Pfarreien und des Pastoralraumes zu übernehmen
- die Fachverantwortlichen und Mitarbeitenden zu führen
- die verschiedenen Gruppierungen und Freiwilligen zu begleiten
- sich aktiv in die Seelsorge einzubringen und Bezugsperson für die Bevölkerung zu sein

Wir erwarten von Ihnen:

- ein abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung des Bistums Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Erfahrung in der Pfarreipastoral und in der Führung von Personal und Freiwilligen
- gute Organisations- und Kommunikationsfähigkeit

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:

Margrith Hammer, Präsidentin Regionaler Kirchenrat, Tel. 041 790 18 56, E-Mail: margrith.hammer@kg-risch.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung bis **21. März 2019**: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, per E-Mail an: personalamt@bistum-basel.ch

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Pf 1064
CH-6011 Kriens

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember. Auflage: 1900 Expl.

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24
Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA



- direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
 - in den Farben: rot, honig, weiss
 - mehrmals verwendbar, preisgünstig
 - rauchfrei, gute Brenneigenschaften
 - prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____
Adresse _____
PLZ/Ort _____

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

